

ROBERT MÜLLER

# FLIBUSTIER

EIN KULTURBILD

INTERTERRITORIALER  
VERLAG »RENAISSANCE« (ERDTRACHT)

WIEN – BERLIN – LEIPZIG – NEW YORK

FÜNFUNDZWANZIG EXEMPLARE WURDEN NUMERIERT  
UND VOM AUTOR SIGNIERT.

Alle Rechte, insbesondere das der  
Übersetzung vorbehalten.

Copyright by Interterritorial  
Publishing Concern »Renaissance«  
Wien-Berlin-Leipzig-New York

EINBANDZEICHNUNG VON JOSEF TENGLER.  
(lag leider nicht vor)

Die vorliegende Datei entspricht der  
Erstveröffentlichung von 1921, jedoch  
wurden die getrennten Worte beim  
Seitenumbruch jeweils auf die vorher-  
gehende Seite genommen.

Elektronische Bearbeitung 2001 Hans Babendreyer  
babendreyer@compuserve.com  
<http://www.dalank.de/archiv/>

Motti:

»Es gibt kein Vermögen im Handel. Mein Konto in der Bilanz, nichts weiter, eine Ziffer im Rechnungsausweis.« (Thomas Pollock Nagcoire in Paul Claudels »Der Tausch«.)

(Der Millionär) Mangan: ... also wenn Sie's durchaus wissen wollen: ich hab' kein Geld und hab' nie welches gehabt.

- - - - : Wovon leben Sie dann, Herr Mangan?

Mangan: Von Reisespesen und einer kleinen Provision.

- - - - : Aber Sie haben Fabriken, Kapital und derlei? Mangan: Das glauben die Leute. Die Leute glauben, daß ich ein Industrie-Napoleon bin ... Aber ich sage Ihnen, ich habe nichts.

- - - - : Soll das heißen, das Ihre Fabriken ... nicht vorhanden sind?

Mangan: Sie sind allerdings vorhanden, aber sie gehören nicht mir. Sie gehören Syndikaten und Aktionären und allerlei faulen, unfähigen Kapitalisten. Ich bekomme von solchen Leuten Geld, um die Fabriken in Gang zu setzen. Ich finde Menschen, die sie betreiben, und halte sie fest, damit die Werke sich rentieren. Natürlich Sorge ich dafür, daß ich davon recht gut leben kann, aber es ist ein Hundeleben und ich nenne nichts mein Eigen. Zum ersten Male in meinem Leben sage ich die Wahrheit über mein Vermögen, und zum ersten Male wird an meinem Wort gezweifelt.

(Haus Herzenstod.) Bernhard Shaw.

Da hat sich an der Ecke so ein Flibustier festge-  
nöpft. Der Mann heißt Scholef, ein geradezu ara-  
bisch klingender Name, und so sieht er auch aus, ein  
nur halb semitischer, vielmehr negerhafter Araber,  
etwa ein armer Eseltreiber aus dem steinigsten Hoch-  
land von Abessynien; er peitschte so lange Esels-  
ärsche mit Holzstrünken in die gesunden Schneewe-  
ler der Heimat hinauf, gierig den Blick an blonden,  
rassigen Engländerinnen weidend, die seinen Esel  
benützten, und die dunklen Aristokratinnen aus den  
vornehmsten Häusern Europas, bei ihren Bade- und  
Herbstreisen auf die Kakteen-Plateaus zum Picknick  
hebend – ja er gebrauchte seinen urweltlichen Esels-  
zauberstab so lange, bis er sich eines Tages eine selb-  
ständige Eselei mit mehreren Eseln eingerichtet  
hatte; es geht ihm jetzt besser, er hat Abessynien den  
Rücken gekehrt, er trägt sein hamitisches Gesicht an  
den ruppigen Fensterpolster im Tschoch der mittel-  
europäischen Großstadt und sieht hinaus in die gräm-  
liche europäische Gasse und sieht auf die Türe und  
wartet und mustert und wartet.

Er hat eine beispiellose Geduld, vermutlich die  
Geduld eines Eseltreibers. Ich besuche das Tschöcherl  
täglich, denn nach den jetztzeitlichen Verordnungen  
darf nur in den Volkscafés zum Schwarzen auch noch  
Milch ausgeschenkt werden. Das ist es, was ihn lockt.  
Aber wenn er seine postrevolutionäre Melange ausge-  
schlürft

hat, geht er nicht fort, sondern er bleibt sitzen und ist auf eine ruhige und gelassene Weise unruhig; darin allerdings unterscheidet er sich nicht von einem Dutzend anderer Besucher, die ihm, wenn auch nicht im Schnitt, so im Gehaben ähnlich sind.

Scholef ist natürlich Jude. Man sagt mir, daß ich mich irre, daß er nie Eseltreiber in Abessynien war. Meinetwegen, nicke ich, aber im Stillen weiß ich, daß meine Phantasie recht hat, auch wenn er, wie man versichert, aus einem rumänischen Nest stammt. Der Mann, nur Geduld, treibt doch seinen Esel bergauf und wenn er ihn oben hat, dann lädt er ihm einen Sack Gold auf und es geht im Galopp herunter und auf den nächsten Berg hinauf. Er ist Komiker und hieß ursprünglich nicht Scholef, sondern anders, aber ganz ähnlich; durch seinen Humor und eine mehr oder weniger bezahlte Verschreibung der Behörden hat er seine Seele hinter ein Inkognito versteckt. Aber ich werde es noch lüften.

Er setzt sich so auf den Sessel, daß er den Rücken frei, die Lehne hingegen wie eine Krücke unter der Achsel hat, den anderen Ellbogen geigt er von Zeit zu Zeit am Tischsegment auf und ab. Werden irgendwo Karten gezogen und auf die Platten gestippt, so steht er nicht auf, um seinen Sessel hinzutragen, sondern, er rutscht, sich nur wenig lüpfend, mit dem Sessel unterm Arm durch das ganze allerdings nicht große Lokal. Er kibitzt, wettet und spielt manchmal selbst; wenn er spielt, ist er ein anderer, kein Eseltreiber mehr, oder doch ein Eseltreiber: nämlich außer Beruf und Dienst der Großmogul. Er spielt also wie der Großmogul.

Seine zusammengeschluckte Gestalt strafft sich, seine faulen Züge werden voll wulstiger Energie, die hamitische angeborene Würde überkommt ihn. Aber

umso viel fester er dann wird; umso abstoßender wird er. Seine Augen sind gleichsam mit Speichel gefüllt, sie haben Hunger, sie reagieren wie Drüsen auf Stoff. Es flimmert in ihnen wie der feuchte gebrochene Glanz in den Augen von ganz armen Hunden oder ausgeleerten dünnen Wölfen. Er dominiert heiser, kategorisch. Er flucht Witze, er hat Humor, er ist berühmt wegen seines Schnippes, seiner Schlagfertigkeit. Lachfontänen steigen von seinem Tisch auf. Manchmal erstickt das Spiel an einem minutenlangen Einander-Dreinreden, dann gellt eine Beleidigung; ein Sessel kracht um, eine Person geht, das Spiel prasselt fort ...

Manchmal sitzt er mit Vielen an Tischen und sie reden einander eng und hauchwarm in die Gesichter. Ich kenne mich in ihren Geschäften nicht aus, es sind Geschäfte für mich, punctum. Schäbige Brieftaschen, ganze Schuttanlagen von schlechtem verwursteltem Papier kulminieren einen Augenblick lang über den Tischplatten, karambolieren mit Kometenschweif, die als Geldzettel auf der Alpakkasilbertablette bei den Wassergläsern liegen bleiben, bis sie von rundgreifenden Fingern wie von einem Luftsauger angezogen werden – und verschwinden in die Dämmerung zerrissener Futter.

Scholef ist zweifellos ein Jude. Und doch ist er, ebenso wie viele, die ihm ähnlich sind und die an kritischen Stellen der menschlichen Gesellschaft in bestimmten Augenblicken erscheinen, viel weniger richtig jüdisch als etwas anderes; sein Fall ist vielleicht mit Unrecht typisch für den Juden geworden, den man jetzt vorwiegend in Diesesgleichen wieder erkennen will. Nein, Scholef ist viel weniger Jude, er hat gar nicht diese verräterischen, auf die Hälfte des ganzen gesunden Lebens Verzicht leistenden Augenwinkel oder

sie kommen nicht zur Geltung, denn etwas Stärkeres ist da, gerade etwas, das dieses ganze gesunde Leben in doppelter Portion haben möchte, zweimal so groß, zweimal so geil, wenn es geht, dreimal – und seine Augen verzichten gerade auf die andere Hälfte, auf den Geist, auf den Sinn, der Verzicht steht ihm auf die Stirn geschrieben, obwohl er kein dummer Mensch ist, dieser Scholef, im Gegenteil ...

Scholef gehört einem stark verbreiteten gedunsenen Wolfstyp an, der die Juden jetzt innerlich auffrisst, an dem sie aber, als Rasse besehen, ebenso unschuldig sind wie wir andern. Es stinkt, die Zeiten sind ihm günstig; es stinkt, aber es beginnt sich schon wieder zu parfümieren, das ist sein Augenblick, aus dem Üblen geboren, entfaltet er sich mit den ersten Wohlgerüchen, der ewige Emporkömmling, der ewige moderne Normanne, der homo novus ...

Eines Tages bringe ich einen Bekannten in das Tschöcherl mit. Wir dienten zusammen an einer der Fronten des Siebenecks. Als wir auf meinen Stammtisch zusteuernten, sah ich, daß Scholef meinen Begleiter auf den Kopf stellte, aufstellte, auf den Kopf stellte, aufstellte, auf seinem Scheitel und lange auf seinen Sohlen las; ihn dreimal auspackte und wieder einpackte, alles mit den mächtigen Augen, die ihm zur Verfügung standen, diesen Schneckenfühleraugen, mit, weichen Widerhaken sozusagen, die alles ergreifen und um- und umdrehen. Dann versenkte er seinen Kopf in die Schulterblätter und stierte hartnäckig in eine andere Ecke.

Ich machte meinen Begleiter aufmerksam. Er hatte bemerkt. Ja, diesen Burschen kannte er. An einer andern Front war er mit ihm zusammengetroffen,

flüchtig für seine Person, aber Scholef war eine kantonementbekannte Persönlichkeit gewesen. Er war damals Unteroffizier und leitete zu allgemeiner Zufriedenheit die Menage, auch die der Offiziere. Seine militärische Position änderte sich mehrmals. In der Ausbildungszeit war er Qual und Spaß der Instrukture. Er weigerte die einfachsten Belastungen und körperlichen Übungen, wimmerte bei den Gelenksübungen, und konsumierte trotzdem ein solches Strafausmaß an Extra-Wippen, daß man es als eine Probe bedeutender körperlicher Kräfte ansehen mußte, die einen Zarteren unfehlbar umgebracht haben würde. Er gab auch sonst Zeichen von erstaunlicher Körperkraft und Ausdauer, war zumal ausgezeichnete Marschierer, der die Truppe durch seine gute Laune in stetem nervösem Gefechtszustand erhielt. Aber auch die härtesten, im Hinterland erlaubten Strafen vermochten nicht, der offenbar böswilligen unartigen Verschlampung seines militärischen Äußern Abbruch zu tun. Man schickte ihn daher, um im Felde bei größerem Autoritätsspielraum und stärkeren legitimen Mitteln freie Hand gegen ihn zu haben, vor Beendigung der normalen Ausbildung zu einer Marschkompagnie ins Feld.

Kaum aber hatte er die eigentliche kriegerische Montur mit dem scharfen Gewehr um, so verwandelte sich seine ganze Haltung. Da niemand etwas von ihm erwartete, jedermann an ihm vorbeiging, als sei er die letzte Niete auf dieser Erde, die je gezogen werden könnte, so empörte sich sein in anderer Richtung fließender Ehrgeiz und er begann mit furchtbaren Rodomontaden und einer Gefechtsneugier, daß im Anfang alles lachte. Aber nach dem ersten Gefecht wurde es davon still. Er benahm sich hysterisch tapfer, ja tollkühn, verließ vorzeitig zum sprungfertigen Vorgehen

die Deckungen, so daß ihn der Leutnant gutmütig zankend tadeln mußte, und trug durch eine etwas zu laute und unpraktische, aber hochwitzige Kriegsaufregung, die sich in Schimpfkatarakten auf den Feind ergoß – was besonders einigen hohen aktiven Offizieren Vergnügen bereitete, der Schlaumeier – zur Erhaltung allgemein initiativer Stimmung bei. Daraufhin wurde er Schwarmführer und versank in die Ebenheit allgemeiner braver Soldatenleistung. Nur deuchte ihn das offenbar zu wenig. Eines Tages rückte er von einem Privatstreifzug bramarbasierend mit elf italienischen Kriegsgefangenen an. Das war Tableau. Es schien selbst denen nicht geheuer, die seine Bravour gesehen hatten, und die jungen Offiziere, die gerade bei diesem Bataillon kein Glück im Abfangen gehabt hatten und nun schon verzweifelten und glaubten, die Kameraden der Nachbarstellungen lögen in ihren Gefechtsberichten, Gefangene seien eine Erfindung der Kriegswissenschaft, die gäbe es überhaupt nicht – diese jungen, ehrgeizigen und kuragierten Herren verzogen die Mundwinkel und warfen sich Blicke zu, als Scholef mit seinen elf Trabanten heranschlurte. Er gab eine Darstellung seiner Heldentat in großartigen Dimensionen. Dabei verringerte er geflissentlich seine Verdienste, um sie desto lebhafter für sich sprechen zu lassen, wenn er in der Folie der persönlichen Objektivität glänzte; er schilderte mit derbem Ausfall die Geneigtheit der Feinde, die Waffen zu strecken, so daß je selbstverständlicher der Vorgang, immerhin desto kühner der Anlauf hervortreten mußte.

War dem, wie immer, die Offiziere signalisierten einander in die Augen, was schon bekannt geworden war; daß natürlich die Herren Kameraden von nachbarwärts abermals zujüngst, also wieder einmal nach

gleichen Leistungen in kurzer Folge, dem Oberkommando Patrouillenvorstoß, Aufklärung und zwölf Gefangene gemeldet und dieselben mit einem Posten dahin abgefertigt hatten; die Meldung traf zwar beim Kommando ein, aber die Gefangenen mit ihrem Begleitposten blieben aus.

Seitdem erhielt sich das schmunzelnde Gerücht, der Korporal Scholef habe sich elf Kriegsgefangene von der Begleitmannschaft nach energischem Redematch gekauft, und der Posten sei als Gefangener seines Gefangenen zu den feindlichen Linien mitsamt seinem rezenten Vermögen ausgewandert. Die Offiziere lachten. Scholef lachte, denn so oder so war er der Held, und bestritt nichts, denn wie dürfte man einen herzlichen Witz bestreiten – und die Offiziere waren nicht ungehalten, daß zumindest den Kameraden an der besseren Stellung ein Lorbeerreis gerupft worden war. Scholef blieb Held und offiziell erhielt er eine große Tapferkeitsmedaille und avancierte schnell zum Unteroffizier.

Kaum war er über das Größte hinaus, als sich sein Charakter wieder vollständig zu ändern schien und alle Psychologie umstieß. Er war nicht mehr für den Graben zu haben, er umging schlüpfrig jede Kommandierung und war unerfindlich in wichtigen Nebengeschäften. Die Kommandanten wurden ärgerlich und lachten hinterdrein, zudem war es moralisch heikel, einen Mann bloßzustellen, den man soeben dekoriert hatte, denn entweder man glaubte an die geborene, persönliche Tapferkeit, dann war es unmöglich, Scholef der Feigheit zu zeihen; oder man glaubte nicht daran und hielt sie für eine Gelegenheitsflause, dann demoralisierte man die Mannschaft; und wenn nicht Feigheit, so mußte einem so witzigen und kühnen Patrouilleur,

wie Scholef, jede andere Laune verziehen werden. Der gemeine Mann verlangte sich solche sonst offiziersmäßigen Bevorzugungen durch Heldentat erkaufen zu können, man mußte der Stimmung weichen und Scholef zog seinen Nutzen daraus. Er behielt recht. Vom Graben wurde er ehrenhalber zum Kommando-Unterstand weiter rückwärts und von dort zur Küche und zur Bagage kommandiert.

Scholef machte sich in hundert privaten und Klassenangelegenheiten der Offiziere wichtig. Er konstruierte eine nette Messe für die aus dem Graben abgelösten Herren, beschaffte ein Grammophon und Witzblätter, kochte ziemlich billig die Phantasie auffrischenden Pflanz, organisierte mittels der Offiziersdiener einen regelmäßigen Postdienst bis in die vordersten Schützengraben, der auch während der schwersten Schlachttage nicht versagte, und hatte Einfälle, die selbst den Divisionär an seinem noch weiter rückwärts gelegenen Stützpunkt entzückten. Indem Scholef seine zivilen Beziehungen ausnützte, stummelte er kleine sogenannte Fronttheater zusammen, aus Schauspielerinnen sechster Größe und Winkelmimen, die mit dem albernsten Operettengebimmel und kalibriertem komischem Unsinn Abwechslung in das an Ansprüchen verarmte geistige Dasein dieser zweiten Linie stufen. Man nahm ihn nicht mehr disziplinar, sah in ihm ein Original, das seinen Teil Mannesmut bewiesen hatte, also nicht verachtet werden mußte und nun persönlich zu einer Verbesserung seiner Lage kommen wollte. Viele, besonders die älteren aktiven Offiziere konnten ihm das nachfühlen. Er nützte zudem den andern, indem er sich und seine Fähigkeiten für sie schonte. Das war ja ein anerkannter Generalstäblerstandpunkt.

Bei einem der nur im vordersten Graben wie Wetterbruch –

Leichennester lagen unter Kilos von Eisen, unter Dolomitstein, Rasenziegeln und ausgeronnenen Sandsäcken – bei den Stäben aber wie eine meteorologische Maßnahme vor sich gehenden Rückzüge endete Scholefs Heldenlaufbahn. Mit der Bagage zog auch der Rechnungsunteroffizier zurück; er führte die Kasse. Beim Rapport in der nächsten Sammelstelle fehlte sie. Der Offizier, der während des Marsches immer hin und her spazieren geritten war, wurde zu einer Vorfeldleichensäuberungskolonnie detachierte, die aus Minderwertigen, alten notorischen Marodeuren und Spitzbuben bestand und ihre Arbeit unter fremdem Geschütz- und Maschinengewehrfeuer verrichten mußte; die Roten-Kreuz-Bandarolls immunisierten sie keineswegs, setzten sie vielmehr doppeltem Mißtrauen aus. Die Unteroffiziere, Scholef inbegriffen, wurden degradiert. Scholef verschwand aus seinem Truppenkörper. Er kam wieder herunter, war Pfeifendeckel bei Offizieren, studierte in einem halben Dutzend Spitälern erfolgreich die schwersten Nervenkrisen. Die kriegsgerichtliche Untersuchung hatte nur Dienstversäumnis, keineswegs Anteil am Diebstahl feststellen können; da er immer Geld gezeigt hatte, fiel es bei ihm auch jetzt nicht auf.

So hatte ich ihn eigentlich kennen gelernt. Er kam gleich nach dem Umsturz zum erstenmal in das Volkscafé. Anfangs der Vierziger, war er trotz sichtbarer körperlicher Vollständigkeit das Urbild eines aus allen bürgerlichen Achsen geworfenen Landsturmmannes. Er hatte ein Mauschellengesicht, aus schlissig und befettet aufgeschälter Militärjacke hervorgezwängt; die Falten dieses Stückes waren irgendwie unsäglich häßlich. Die Hosen hingen rundstulpig und hoch an kraftvollen

Beinen; der Taus, er hatte ja prächtige, solide englische Gelschuhe. Das war wunderbar. Um den Bauch sprang ein schwarzer Riemen, die Schnalle schaute durch ein offenes Blusenloch, der Knopf fehlte; er war fest in den Hüften, männlich. Unter den Werwolfbrauen wütete ein schlechter Blick, in den ersten Umsturztagen war er aber aufgeräumt. Erst später begannen die Sorgen. Über die Wangen und das doppelte Kinn sprossen geradezu Nadeln stachligroter Barthaare. Dies Unrasierte und ein schmutziges Tuch um den Hals ließen eine häßliche schnöde Sache in der Gegend der Ohren oder Mandeln vermuten; er hatte aber nichts, er war ganz gesund, wie sich zeigte.

Das war einer seiner Tricks. Dadurch hatte er jedesmal einen erschütterten und kranken Eindruck zu machen verstanden; er schien innerlich verfault, man ließ ihn stehen, seiner Wege gehen, er hatte, was er wollte. Ich bewunderte die Energie, mit der er sich durchzusetzen vermocht haben mußte. Während des ganzen Krieges war diesem Riesenkerl nicht ein Härchen seiner Stoppeln gekrümmt worden. Er hatte sich ohne Voraussetzungen eingestellt, war gediehen, überall wird er in seiner Art irgendwo oben sein. Er war einer von den ganz Hartgesottenen.

Ich beobachtete ihn, er nahm eine geradlinige Entwicklung. Während des Umsturzes war er immer im Café, horchte herum und konferierte im Flüster-ton mit zwei jungen, nett gekleideten Bürschlein, die wie Literaten oder Künstler auftraten, was aus ihrer ein wenig Affektierten Sucht, besser Sehnsucht hervorschrte, einen ungewöhnlichen, möglichst unheil-schwangeren Eindruck zu machen. Sie trumpften mit Kennerblicken umher, sahen viel in die Spiegel, schüttelten sich wie junge Panter und konnten das unbedeutendste Frauenzimmer

nicht vorbeigehen lassen, ohne ihm in die Augen zu sehen und Versuche bei ihm anzustellen. Scholef las nach diesen Gesprächen viel Zeitungen, besonders verlangte er rumänische und ungarische Blätter, aber an den Straßenvorgängen, beteiligte er sich wohl nicht. Dennoch verschwand er auf ein paar Tage. Statt dessen kamen Polizeiaagenten, die vorsichtig nach ihm recherchierten. Er hatte beim Sturm auf ein Bankgebäude eine Brandrede gehalten. Das hatte weiter nichts auf sich. Er kam wieder und äußerte gerne sehr radikale Ansichten. Manchmal sah ich ihn Aufrufe auf die Tische legen oder in die Blätter falten. Einmal trat er zu mir und begann seine kommunistischen Ansichten – er nannte sich spezieller einen Anarcho-Syndikalisten, den Anarchie-Begriff darin schnupperte er offenbar gerne – ziemlich unverfroren zu exemplifizieren. Im Gespräch stieß er auf meine bedeutende Sachkenntnis und zog sich etwas geleert zurück; dann, meine Meinung nach meiner Bildung schätzend, und mich, was leicht aus meiner Bewandertheit im soziologischen Schrifttum hervorgehen konnte, für seinen radikalen Spießgesellen nehmend, begann er durchblicken zu lassen, daß er für eine gewisse ausländische Revolutionsregierung beobachtende und propagandierende Arbeit täte. Diese Regierung war damals ein paar Monate lang in einem Nachbarstaat am Ruder.

Seine Einnahmen drückten sich in seinem Äußern aus. Er hatte jetzt über den gelben Schuhen einen nicht sehr gut geschnittenen und unneuen, aber anständigen Anzug an, war rasiert und behielt im Café oft den schwarzen runden Filzhut in den Nacken geschoben. Sein glatt geputztes wulstiges Hamitengesicht mit den fressenden Augen, die kräftige, betont unauffällige

Figur – man hätte ihn nicht nur für einen revolutionären politischen, sondern für einen bürgerlichen Polizei-Agenten halten können.

Eines Tages wurde ein blasser junger Mensch, anscheinend ein Handwerker, den ich öfter am Tisch mit Scholef hatte Karten spielen sehen, von seinem Morgenkaffee weg in Spangen gehängt ... er war an einem kommunistischen Bombenkomplott gegen einen Ministeriumskeller, vom Kanal her, beteiligt ... da wußte ich um meinen Scholef Bescheid. Er war einer von den Viceversa-Spionen.

Als im Nebenstaat die revolutionäre Regierung in die Brüche ging, war Scholef bis zur Nase eingedrückt, er nahm den Hut ab und spielte acht Tage lang Karten, bis er verdient hatte. Da ihm das eine Engagement entschwunden war, war er auch für das andere wertlos.

Es beginnt jetzt ein neues Kapitel, das Scholef meinem intimen Gesichtskreis entführt, so daß ich von seinem steilen und vehementen Aufstieg nur die Bilder gewinnen konnte, die sich auch der Öffentlichkeit boten. Scholef wurde eine Figur, mit der man sich bald in Zeitungen und in Salons beschäftigte. Aber sein Leben, so typisch jetzt für hunderttausende ihm ähnlicher Naturelle, die Krieg und Revolution aus dem Bodensatz der gesellschaftlichen Schichtung emporgewirbelt hatten, blieb mir zugänglicher als andern durch seinen Kompagnon, der mit mir in einem auf Vergangenheit ruhenden Verhältnis stand. Wir trafen uns in einem Kameradschaftsbund früherer Frontoffiziere, der mit einer gewissen Regelmäßigkeit in einem kleinen lieben Vorstadtbeisel tagte oder vielmehr nächtete.

Dieser Kompagnon hieß Krumka, Leopold Krumka und war zuletzt aktiv bei der Armee geworden. Er

schied als Artilleriehauptmann aus, das heißt, er wurde von den Liquidationsämtern abgebaut. Saß er da eines Tages früh im Volkscafé! Wir grüßten uns, er wollte sich erheben, aber eine Gedankenwelle riegelte seine Absicht ab, er blieb sitzen und sah nur von Zeit zu Zeit kameradschaftlich kokettierend herüber. Gleich darauf erschien Scholef und nahm die Sesselkrücke untern Arm. Er schien sehr zuversichtlich unternehmerisch, sie hatten sich beide genug zu sagen. Beim Fortgehen grüßte ich Krumka, er salutierte mit Hand und Mund, an den baren Kopf tippend, ein »Servus« zurück.

Krumka stammte aus Deutschböhmen, er war also von einer der zähesten Rassen, die es geben mochte, mit einem versteckten lohenden Ehrgeiz, wie ihn die germanisierten slawischen Völker oft besitzen, die, zu einem Herrenideal aufblickend, sich unter einen Hochdruck der Form stellen und sich durch Geschlechter gründlich um- und ummodellern. Die aus polnisch-wendischer Wachsblütigkeit zu Hartgummi gepreßten Preußen sind ein solches Beispiel; und die Deutschböhmen sind ein zweites; aus Gutmütigkeit und Lebensverliebtheit bildsamer Tschechenstämme wurde, wohl auch mit einem Zusatz Unbedenklichkeit als Blutrest aus Mongolenstürmen, ein oft lächerlicher Ernst und eine heidnische Lebensbereitschaft, wie sie keine andere deutsche Art mehr besitzt. Sparsam, aber gerne großartig scheinend, genau Kraft und Wert berechnend, sachliche Träumer und Phantasten, breitspurig planend, besitzen sie große Durchschlagskraft, sie sind geborene Handelsherren, die Begründer intensiver Industrien, persönlich unbarmherzig, ein wenig, im Gegensatz zu ihrer slawischen Abkunft, amüsischen Temperaments.

Aus diesem Holz war Krumka geschnitten. Der Anlage entsprach das Physische solchen Mestizentums.

Wie auf einem Sockel ging er, Prototyp der Zeit, durch die Straßen, mittelgroß und, wenn auch zart, so doch sehnig und gymnastisch kraftvoll. Gute Schuhe und modischer Tuchhut, schalenartig und knapp an den Schädel gezogen, nicht romantisch, sondern auf exakte Weise, nachlässig etwa, mit filmhaftem Detektivschmiß, gaben sofort den Eindruck bewußter Eleganz. Dazu stimmte der in Taille gearbeitete Rock, bei dem aber über schmalen Hüften, vom Gurt unterstrichen, die Schultern weit ausluden. Die Hose flappte weit und hoch über den Knöcheln. Das Ideal dieses Schnittes mochte in Amerika liegen; er hatte sich einen wahlverwandtschaftlichen smarten, Typ der europäischen Jugend erobert.

An dieser halb sportmännischen Eleganz erwärmte, wohl noch durch die schmal athletische Figur des Trägers unterstützt, ein Zug von Zärtlichem, von einer aufbrauchenden, nicht eben sehr sentimental, aber grausamen Sinnlichkeit. Dieser Zug mußte bei Frauen werben. Krumka war immer von welchen gefärbt, und diese Farbe riechen wieder andere Frauen und werden sehnsüchtig.

Er hatte ein kleines Heldenleben geführt. Absolvent der Mittelschule, Hochschüler, schwankte er zwischen den Akademien für Forstwesen und für Handel, besuchte Kurse da und dort und sah jedenfalls für sich nicht so sehr ein forschendes Studium, als vielmehr das tätige und gewinnreiche Leben ab. Der Krieg brach aus. Er hatte eine hohe Losnummer und war nicht eingezogen. Sofort gründete er mit Kollegen seiner und verwandter Verbindungen eine akademische Legion. Diese erhielt vollwertige Instrukturen und genoß den Vorzug flüchtiger Ausbildung, weil man auf den Eifer und die durch Intelligenz vermehrte Aufnahmefähigkeit

der freiwilligen Kandidaten rechnete. Die Legion umfaßte die Elite der Nation, Richter und Anwälte in einträglichen Stellungen, Künstler, Autoren, Journalisten, Studenten meldeten sich in den ersten Tagen an, Familienväter, kraftvolle Männer mit militärischen kleinen Schönheitsfehlern oder moralisch leicht zu überwindenden Buchstabengebreechen. In wenigen Wochen gingen sie einer nach dem andern als Aspiranten ins Feld zu selbstgewählten Truppenteilen. Ihre Disziplin, ihr Geist, ihr Mut war hervorragend; über ihre Kenntnisse oft bei wichtigen Kommandousancen wurde von vorgesetzten Stellen geklagt, aber sie ersetzten das durch Praxis und dadurch, daß sie, mit wenigen Ausnahmen, geborene Führer schon von Geistes wegen waren. Ihre Handlung war jedenfalls Symptom für die moralische Aufgeplügtheit der Nation.

Als einer der ersten zeichnete sich Krumka aus. Er ging mit den winzigen Grabengeschützen, die zur Abwehr von Stürmen, und zum Niederhalten feindlicher Maschinengewehre dienten, in die vordersten Schützenlinien, ja sogar auf Horchposten- und Patrouillenstützpunkt-Höhe vor. Ein Maschinengewehr siebte ihn viermal durch die Lungenspitzen beim Schlüsselbein, er leitete den Vorstoß zu Ende und begab sich ohne Hilfe zu Fuß zur Sanitätsstation. Er wurde außertourlich Leutnant und erhielt eine gute Auszeichnung. In der Etappe eingeteilt, kam er zu einer schweren Batterie am Isonzo. Wieder ging er als Feuerleiter und Artilleriebeobachter in die Infanterielinien vor; sein Unterstand war eingesehen, von den zehn Drähten, die er zu verschiedenen Kommandostellen spulen ließ, funktionierten immer nur zwei, die anderen waren zerschossen, trotzdem gelang es ihm, eine feindliche Brigade beim Anmarsch zu fixieren, er konzentrierte das

Feuer aus elf eigenen Batterien, darunter das eines Riesenmörser, und vernichtete innerhalb zehn Minuten die Brigade mit furchtbaren Verlusten. Von außerordentlichem Orientierungsvermögen im Terrain und einer Witterung für ballistische Verhältnisse, lokalisierte er auf der Generalstabskarte ein durchs Scherenfernrohr in Normalgröße sichtbares Ziel so haargenau, daß der Volltreffer des Mörsers die Karosse buchstäblich auffraß, darin der italienische Brigadier seinen Truppen beim Vormarsch folgte. Krumkas Laufbahn war reißend. Er wurde Adjutant bei einem höheren Kommando. Von diesem Augenblick geschah es mit ihm wie mit dem Feldwebel Scholef; er schonte sich. Er hatte ja seine Auszeichnungen auf unversehrter Brust noch in die Straßen und Lokale des Friedens zu tragen, hatte ein Heldenleben von sich und andern bei der phantastisch träumenden Stimmung bürgerlicher Festivitäten genießen zu lassen.

Tatkräftig richtete er seinem Kommando, höheres Gegenstück zu Scholef, eine an Geschwindigkeit, Genauigkeit und Umsicht nicht zu überbietende ambulante Kanzlei ein. Ein Weinagent, Fähnrich, konnte ihm dabei praktische Winke geben oder sachliche Dienste leisten, deren Erfolg Lücken schloß. Den organisatorischen Ruhm behielt jedenfalls Krumka. Er war unabkömmlich. Die Frontbatterie forderte ihn zweimal dringend an; er sprach mit dem Generalmajor, die Anforderungen wurden telephonisch in kategorischem Ton verbeten.

Er schonte sich und machte darin nur eine Ausnahme, als es sich für Geschmack und Vorteil empfahl. Krumka war, wie die anderen Offiziere, in diesem dritten Kriegsjahr nicht mehr patriotisch; die tüchtige oder herzhaft Tat, die er wagte, tat er um der Freude am

Betreiben selbst willen, wenn nicht aus eigensüchtigen Gründen; sehr patriotisch, von einem leichten Rausch nationaler Begeisterung abgesehen, der damals aus dem Fluidum seiner studentischen Verbindung entsprang, war er nie gewesen; seine Triebfedern waren Kraftgefühl, Neugier, Abenteuerlust und ein gewisser Lebenshunger.

Jetzt war er Sentiments weniger zugänglich als je; er wurde kräftig, gedieh in reichlicher Ruhe und guter Luft, bei nahrhaftem Essen, viel Reitgelegenheit, dienstlicher Anregung, die niemals über das Disharmonische ging, soweit es zur seelischen Frottage nötig war. Ein Zug zur Meditation stellte sich unverkennbar ein; er las viel, besonders Reisebeschreibungen, Geographie, Dinge, die eine gegenständliche Phantasie anregen; Romane nur, wenn sie keine Liebe, aber auch keinen Krieg, dagegen sonstige Verwicklungen darstellten, also besonders Detektivgeschichten. Die reichliche schwere Lektüre, die von vielen Kameraden gerade im Felde bevorzugt war, Werke über geistige und kulturelle Probleme, vermied er. An den sehr hoch, oft ins Höchste greifenden Gesprächen von Männern, die durch schwere Nervenerschütterungen gegangen waren und sich mit der Zartheit von Rekonvaleszenten plötzlich neu vor die tiefsten Erscheinungen des Lebens gestellt sahen, nahm er nie teil. In seinem Umkreis von scharfer Auffassung, war er doch ungemein bald beschränkt, wie man sich den Grenzgebieten näherte.

Die Gespräche unter den Paaren oder an der Messetafel, meistens von Kameraden der Reserve ausgehend, aber auch von einigen, zumal älteren aktiven Offizieren, die durch Wohlwollen und Intelligenz auffielen, mit Interesse belauscht und fortgesponnen, drehten sich meistens um Fragen über Gesellschaftsrechte und im Gegensatz

dazu über Rechte des Individuums, ferner um Fragen der Macht oder Nichtmacht, des Staatsbegriffes, der Weltvernunft; seltener um politisch aktuelle Themen, um Kunst, ausgenommen das Theater; gar nicht gesprochen wurde hier über die Frauen und die Liebe, die sonst unter der Garnisonsoffizierska des Friedens so traktabel gewesen waren. Wissenschaftliche und mathematische Dispute wurden mit Feuer erörtert. Die Stellungnahme der Sprechenden war dabei von der ewigen Sehnsucht nach dem Gegenteil der je vorhandenen Umstände geformt und Krumka konnte es nicht entgehen, daß sowohl unter den älteren Aktiven, einem fernen Skeptikerschlag mit anscheinend melancholischer Dienst erfahrung, als auch unter den Reservisten eine gewisse unverhohlenen anarchistische Stimmung aufglomm. So gleichgültig ihm das gewesen wäre, da er sich philosophisch nie damit auseinandergesetzt hatte, wie die Welt einzurichten war, seine Meinung ordnete sich hierin nach seinen jeweiligen praktischen Bedürfnissen: aber da er eben seine Eingabe um Aktivierung in den allerhöchsten Dienst eingeleitet hatte, empfand er Äußerungen liberaler Natur als dem Gefüge seines und damit der Welt Interesses zuwiderlaufend.

Er mißtraute der freimaurerischen Zustimmung der höheren Herren, witterte darin eine Prüfungsfalle zur Konduitenbestimmung, einer Art Vorgesetzten-Lockspitzeltums. Er zog sich bei Beginn, gleichsam demonstrativ, als ob sie den Anstand unter aktiven Offizieren verletzten, von diesen Gesprächen zurück und flog in den Sattel, seinen Hengst abreitend; oder er nahm ein Schuljungenbuch, das ihm zufällig wieder untergekommen war und ihn außerordentlich spannte, zur Hand; es hieß »Der Rajah von Sarrawak« und behandelte ein Korsarenunternehmen im malaiischen Archipel.

Ein englischer Abenteurer, halb Kaufmann, halb Pirat, hatte dort nach dem Muster der Robert Cliveschen ostindischen Kompagnie einen Staat von freien Unternehmern aller Rassen begründet. Es war ein vollständiges, freihändig gegründetes Reich; die Promiskuität unter den Kaperfahrern weißer, gelber und brauner Rassen und die üppige Liebesproduktion der geraubten schönsten Weiber von Vorderindien bis Australien schwemmte ein ganz neues Rassengebäude zusammen. Durch den Helden Brook war eine Spezies halb orientalischer Despotie, gepaart mit angelsächsischer zivilisatorischer Präzision, verwirklicht; zusammen mit dem tropischen Milieu, das als angenehm und ergiebig gelten durfte, reizte diese großdimensionale militärisch-kommerzielle Robinsonade die Phantasie Krumkas ungemein an. Er seufzte vor Kraft, knackte mit den Gelenken, an denen er seine Muskeln eisenhart zog, und raffte das Bewußtsein aller seiner Fähigkeiten an Charakter, Körper, Intelligenz und Kenntnis im Faltenwurf hoch, ihrer aller großen Schöpfertraum träumend, das schöne, tüchtige und amüsante Reich auf fernem Boden, unter fremden wilden Menschen von bronzener Tatkraft. Er sah sich anrücken mit Gefolgschaft, zu der er die Besten seiner letzten und frühesten Kreise versammelte; und glaubte, es müsse nicht wie zu James Brooks Zeiten mit Seglern, Dampfern geschehen – eines Tages würde ein Schwarm Riesenvögel mit abgestellten Propellern sich auf die Insel im Stillen Ozean senken und der Tanz begann. Das Reich ward gegründet. Von dieser Insel breitete sich eine neue Kultur und Zeit über die Welt aus. Welche, das wußte Krumka nicht zu sagen; zu dieser Arbeitsleistung hatte sich sein Gehirn nicht zu verfeinern vermocht; ihn interessierte eigentlich nur die Gründung und die Ausbreitung,

im Durchdenken und Durchplanen dieses lag für ihn eine unnennbare Süßigkeit. Er war eine primitive Eroberernatur. Und um es ganz zu sagen: Krumka langweilte sich etwas in dieser wohlakkomodierten dritten Linie.

Er hielt Rücksprache mit dem Generalstabschef des Kommandos. Und wurde auf freiwillige Meldung für Frontdienst und in Anbetracht seiner hervorragend bewiesenen Qualitäten als Beobachter zum Fliegerdienst versetzt.

Vom letzten Fluge mit Schrapnellsplittern und von allen sieben Flügen mit Ehren bedeckt, kehrte Krumka wieder in ärztliche Behandlung zurück. Diesmal hatte er endgültig genug. Ein tiefer Ekel vor dem Kriegshandwerk hatte plötzlich wie ein Gift seinen Organismus befallen. Noch niemals war er auch wie diesmal Nervenüberspannungen ausgesetzt gewesen, die selbst seine Kräfte austranken. Das Gift machte ihn direkt schußkrank, schadenfrohes Übelwollen und Haß begleitete in ihm jeden Anblick von Kriegsgerät und Kriegsmäßigkeit. Dies äußerte sich praktisch darin, daß er von einem franken Zynismus gegen das Gegenständliche seines Dienstes ergriffen wurde. Mit Scholef zusammen gelang es ihm, Inhalte des Fliegerdepots sehr gewinnbringend zu veräußern. Krumka war nämlich, solange er in Behandlung verweilte, zum Fliegerkader zuständig und in steter Verbindung mit dessen Baracken, da die abgeschossenen oder verwundeten Flieger eine eigene bevorzugte Sanitätsabteilung besaßen. Scholef, den man von Kriegsspital zu Kriegsspital abgeschoben hatte, weil er nirgends auf einen kombattanteren Posten abzuwimmeln ging, war hier gelandet, und, um durch Müßiggang nicht die Aufmerksamkeit der Musterrungskommissionen

zu erregen, bediente er freiwillig die verwundeten Offiziere, so daß man ihn für einen schon qualifizierten und von anderen Diensten ausgeschiedenen Offiziersburschen hielt und sich nicht um ihn kümmerte.

Er faßte eine Zuneigung gerade für Krumka. Das knäblich Herrische des schlanken, schön gewachsenen Offiziers, seine hohe Blondheit, die edlen, irgendwie sinnlichen Reiterbeine in den engen Breeches, das knochige, furchtlose Gesicht, etwas tatarisch hochmütig, etwas slawisch verzückt, etwas germanisch fröhlich, der Ruf der Laufbahn und des Abenteuers und eine immer fordernde Sprechweise bei Untergebenen besiegte leicht einen Trotzanfall in Scholef, der in seiner Rasse eine verwunderte Sehnsucht gerade für Exemplare wie diesen Offizier vorrätig hatte. Er unterwarf sich ihm ganz, wie einem Wesen höherer Art, sein, der Rasse eigentümlicher orientalischer Stolz schmolz gern dahin. Offiziere von der Art Krumkas waren es anderseits gewohnt, von ihren Burschen geliebt zu werden, und Krumka erwiderte solches mit einem nicht übermäßig dankbaren, aber patronisierenden Ton. Auch sein ruthenischer und dann sein bosnischer Bursch – den einen hatte beim Menageholen die Granate zersplittert, den andern hatte der Flecktyphus verbrannt – waren ihm so untertan gewesen. Aber jene waren stupide, heroische Heldenverehrer gewesen, dieser war weniger heroisch, dafür umso klüger. Dazu kam bei ihm trotz aller Unterwürfigkeit ein vertraulicher Ton, so eine quasi Mensch-unter-Menschen-Anspielung und Nuance; zuerst verblüffte sie Krumka und er sah von seinem Fieberbett mit vollen Augäpfeln in das Hamitengesicht der Ordonnanz. Aber dann fand er sich hinein, er roch den Spießgesellen, den Widerstand-Bundesgenossen

und nahm gierig die verkniffenen Ratschläge entgegen, die ihm der andere suggerierte. Für eine Menge von technischen Kleinigkeiten, die im Fliegerschuppen und in den Hangars umhersiedelten und die sich Krumka mit unvorschriftsmäßigen, saloppen Zettelchen zu angeblichen Experimentierzwecken in seiner Bettlangeweile holen ließ, wußte Scholef einen ausgedehnten Kundenkreis in der nahen Stadt.

Krumka fühlte von dieser Pietätlosigkeit eine Nervenerleichterung. Der Arzt hatte einen schweren Chok konstatiert, Pulsdruck, Temperatur, Reflexe, Pupille, Zungenspitze zeigten eine verminderte Labilität. Die Ärzte verordneten Ruhe und Nahrung, nachdem die kleinen Schrapnellsplitterwunden schnell ausgeeitert und geschlossen waren. Bei der Visite, wo Krumka als besonderer, zwar nicht klinischer, aber militärischer Fall warmer Erkundigung und Behandlung begegnete, fiel öfters das Wort Suggestion. Man wollte ihm die Psychose durch Einfluß nehmen. Das war gar nicht nötig; er reagierte den Krankheitsfaktor durch seine kleine Rache ab. Die Ärzte staunten, wie schnell sich seine Nerven erhöhten und priesen seine mannhafte Konstitution.

Sie wußten allerdings nicht, daß er sich gerade auf Kosten seiner früheren Frontfreudigkeit und seines bellikosen Charakters erholte. Krumka war nicht feige, er hatte wenigstens Zeugenmut. Aber der Gedanke, sich noch einmal dem Feuer aussetzen zu müssen, erfüllte ihn mit Abscheu, ja, geradezu mit erbrecherischem, körperlichem Gegenreiz. Er hatte gewisse psychische Situationen ganz gegen seine sonstige Gewohnheit robusten Vergessens behalten. Das bedeutete immerhin eine Schwächung. So oft er bei Bedienung der Maschinengewehrbüchse, was seine Aufgabe nebst der

Beobachtung gewesen war, ein volles und reiches Ziel unterm Korn sich hilflos rollen und wurmen sah, hob ihn ein hundertfaches jubelndes Leben über seinen engen Augenblick hinaus; er spürte eine unsagbare Größe, Berge, Sonne, Nebelknäuel, blaue Wälle rings um ihn, Gewirk der Flüsse und Straßen unten, Ackerwürfel, Wäldergestepp und der trockene Schmelz der Schattenlosigkeit, wenn man von oben sah; dann den Gegner so mächtig im eigenen Auge und unter den am Mechanismus spielenden Fingergelenken: ein berauscher Aufschwung des gefahrlos würgenden Mörders, grenzenloser Macht- und Siegesgenuß überwältigte ihn. Tausend Leben, die er mähte, da unten in Schützenlinien wie Suppentraufe, dort oben in Geschwaderraupen, gingen auf ihn über. Wenn er aber ausgeschossen oder im schlapp manövrierenden Flugzeug kauerte, die Nervosität des Mannes am Volant bohrend vor Augen, in den Cancan langer Schleifen von Batterien, ein Geschütz am andern, stieren mußte, in den bösen Winkel der auf Automobilen fahrbaren Fliegergeschütze, in die Stoppelfelder aufwärts gerichteter hunderttausend Gewehre und Maschinenbüchsen, die mit freiem Auge sichtbar wurden beim Niederschrauben des eigenen Falters, wenn der übermächtig gezählte und bewaffnete Feind sich in zirkulären Staffeln um ihn herum aufschnürte und aus unsichtbaren Taschen der Luft weiße Rauchwedel entfaltet wurden, die metallisch brummt, wenn Tragflächen und Korb mit Punktzeichen durchschrieben wurden und es immer näher fraß – und darunter das Loch mit dem harten Abschluß ... dann erschien ihm seine Lage und das Sterben unendlich albern, die ganze Situation überflüssig, nicht zur Sache gehörig, unernsthaf, man müßte sie doch

wie ein Kindertraumgespinnst mit dem Finger zerstören können! Er fühlte sich leer und leerer werden vor denen da oben und daneben, die ihn aussaugten. Ihm schien plötzlich, daß er selbst einen Sinn an sich gehabt habe, und konnte nicht verstehen, daß den die andern übersahen, daß der in ihr grausam gedankenloses Tun nicht ein Halt einschob. Unbändig, fassungslos dumm, das Gehirn deuchte ihm auf Minuten zu versagen ...

Diesmal hatte er genug. Als er geheilt war, äußerte er auf Befragen einen Wunsch. Er nahm Abschied von Scholef und reiste in die Etappe, in eine Hauptstadt auf besetztem Gebiet, wo ihn eine wohlgerüstete Kanzlei im ehemaligen Königspalast und ein komplizierter, spitzfindiger Betrieb erwarteten.

Die Vorgesetzten und Rangältesten fanden seinen Absentierungswunsch ganz in Ordnung, wenn man, sich exponiert hatte wie er, durfte man auf einen ruhigen Stuhl rechnen; auch sah man es um diese Zeit nicht mehr ungern, wenn die aktiven Herren gleichsam als ein loyaler Keim, der bald einmal von Nutzen sein würde, langsam nach hinten herausgezogen und gesichert wurden; darin lag keinerlei Korruption, noch Unregelmäßigkeit oder Protektionsfäule, noch auch kastenmäßig sich verbriefende Gewerbsunlust; es sprach dabei vielmehr die gerade notwendige Heerespolitik mit.

So kam Krumka in die Spionageabteilung, wo er nacheinander im Chiffren-, Zensur- und Gegenpropaganda-Departement arbeitete, bis er in die eigentliche Spionageabteilung mit ihren verwickelten Funktionen und Gegen- oder Begleitfunktionen eingeweiht wurde. Für diesen Posten war er wie geschaffen. Er entfaltete einen aufschlußgebenden praktischen Scharfsinn, deduzierte aus Kleinigkeiten mit Intuition wichtige gegnerische

Systeme und erfand selbst geniale Gegensysteme. Als Aktiver war er gegen Kriegsende Hauptmann geworden. Er war 30 Jahre. Seine Karriere war im ganzen Offizierskorps berühmt. Im Kameradenbund wurde von ihm gesprochen. Einer der Teilnehmer am Gespräch über ihn war ein junger Anwalt, der sowohl mit ihm als auch mit mir gedient hatte. Er hatte auch jetzt geschäftliche Verbindungen mit Krumka und hielt mich auf dem Laufenden. Dieser junge Anwalt hatte Einblick in vieles; denn er war der juristische Konsulent Krumkas bei den großartigen Transaktionen, die gerade eingesetzt hatten und sich ins Ungemessene dehnen sollten.

Die Dinge liefen rasch. An einem keineswegs schönen Tage sperrte das Volkscafe zu. Während der nächsten Tage blieb es gesperrt, dann wurde die Tafel abgenommen, es wurde gescheuert und gestrichen und zwei Wochen später überraschte mich beim Vorbeigleiten ein weißes, unter Kristallglas von hohen Prismenwänden beschontes Schild mit künstlerisch ausgeführten liegenden Schriftlettern: »Atelier für Edelexport und kommerzielle Forschung« und darunter kleiner: »Scholef & Krumka«.

Die Herren zogen ein und brachten Personal mit. Die ersten Tage tanzten sie vor Energie um die Schreibtische herum, mitten zwischen Fräuleins, Gehilfen, Trägern und ersten Kunden. Verlegen winkelte ein jüngerer Herr, der als Professor X. der Handelsakademie und kommerzieller Sekretär vorgestellt wurde. Die Lage eines geistigen Arbeiters, der nichts mit sich und mit dem niemand etwas anzufangen weiß, stand ihm ins Gesicht, in Haltung und Kleidung geschrieben.

Er war wohl noch froh, auf diese depravierende Weise unter zwei rücksichtslosen und ungebildeten Unternehmern zu Verdienst zu kommen. Die Gagen, die sie zahlten, schienen übrigens gut, das Personal war munter und frisch und höflich, ja etwas frivol im Gespräch mit Leuten, die nachfragten. Was war es eigentlich für ein Geschäft? Das war schwer ersichtlich; der Titel sagte es nicht, er machte nur neugierig; das sollte er wohl auch. Aber das Geschäft, das vielleicht nicht ging, schien sich immerhin auszubreiten; und so war jedenfalls alles in Ordnung.

Die Räume des ehemaligen Volkscafés an der Ecke, gegenüber einem bekannten Vergnügungspalast, erwiesen sich bald zu klein. Die Anrainer mußten daran glauben. Sie glaubten gern daran, sie waren ja dafür gut bezahlt worden. So verließen nacheinander ein Friseur, ein Blumenladen, eine Modistin ihre Auslagen und machten dem sich ausdehnenden Geschäft der Scholef & Krumka Platz, die mit furiosem Tempo durch die Wände in der Nachbarn Gehege durchstießen. Im Schuttrauch brachen Türen auf, von Raum zu Raum; und diese Gewalttat an der Hausmauer hatte etwas Symbolisches. Scholef und Krumka hatten ihren Eroberungszug begonnen, die Zeit meldete ihren Herrentypus an.

Wenn man zu Scholef & Krumka vor wollte, mußte man erst ein theoretisches Gespräch im Zimmer des Akademieprofessors absolvieren. Das imponierte auf jeden Fall, ermattete und nahm dem Anliegen, falls es unangenehm war, oder der Drohung die Stoßkraft. Gewöhnlich gelangte man weder zu Scholef noch zu Krumka vor.

Das Unternehmen schien später gut zu gehen. Es vergrößerte sich weiter, der erste Stock, den eine Partei

abgab, kam für Kontore dazu. Zu ebener Erde wurde eine Ausstellung von Effekten aufgeschlagen. Es waren das kunterbunt Industrieartikel, ferner Aktien, Zeitungen, Bücher, Prospekte, Photographien von Betrieben, Plane und Karten, graphische Darstellungen, Kurven-Statistiken von Unternehmungen, in denen man lukrativ überzählige Vermögen anlegen konnte. Kataloge gaben Auskunft. Ein Kalender, im Eigenverlag des Ateliers herausgegeben, im Lokal aufgelegt und käuflich auch; an anderen Stellen der Stadt um billigen Preis zu erstehen, führte eine Liste möglicher Gründungen, die Aussicht auf Prosperität boten, an. »Wo lege ich mein Geld an?« hieß die Aufschrift und wurde in 4000 Antworten befriedigt. Ob diese Antworten etwas wert waren, konnte man nie recht erfahren. Gewiß bildeten wie gewöhnlich viele dankbare Leser sich ein, sie seien durch die Lektüre zu ihrem Glück gekommen und gaben diesem Dank in Zuschriften Ausdruck, die in einer Spezialrubrik gesammelt waren. Einige Wirkung mochte ja das Geschäft haben; man sah auch genug darüber von den Litfaßsäulen herunterplatzen.

Das Geschäft war also eigentlich ein Provisionsgeschäft oder eine kaufmännische Detektei, ein merkantiles Argusauge, von dem Aufklärungen und Weisungen aller Art zu erhalten waren. Es wurden umfangreiche Kartotheken angelegt; aber die Anfragen, die schriftlich einlangten oder, mündlich gegeben, von einer Tippmamsell ins Stenogramm aufgenommen wurden, landeten doch meistens am Tische Krumkas. Dieser hatte eine außerordentliche, beinahe mediale Fähigkeit, Tips zu geben, über Bestehendes Auskunft zu erteilen, Problematisches zu glätten; ohne besondere Bildung löste er solche Aufgaben auf halluzinatorischem Wege, wobei einzelne Faktoren so verblüffend und oft

wortgetreu eintrafen, daß man darüber die penetran-  
ten Fehlschlüsse und die lächerlichen Verknorxungen  
vergaß. Die Kunden hatten diese Beicht- und Anver-  
traungsmethoden gern, sie wollten das, sie glaubten  
mit Genuß an Durchdringungs- und Kontaktfähigkei-  
ten, wenn diese sich an ihnen auslebten. Besonders  
Frauen, die in Kapitalsfragen wankelmütig waren,  
ließen sich mit Passion von Krumka beraten, wenn  
man von irgendwoher an sie herangetreten war,  
ihren Strumpfhalt zu einem Unternehmen beizub-  
ringen. Die drängten sich heran. Aber Krumka emp-  
fing nicht alle, er empfing immer weniger, er empfing  
die wenigsten.

Das gab das erste Mißvergnügen zwischen Scho-  
lef und seinem Partner. Krumka war der Organisator  
alles Sichtbaren. Er war eine erste zusammenstel-  
lende Kraft, Expansion und Verwirklichung in For-  
men waren seine Elemente. Die Eleganz und solide  
Annehmlichkeit, die aus dem Ausstellungsraum und  
den Empfangsräumen im modernen Werkstättenstil  
sprachen, stammten aus seinem Fonds an Einfällen.  
Dazu kam eine alle Hindernisse niederlegende  
Vehemenz, die sprödesten Behörden und umständ-  
lichsten Amtspersonen bog er fließend zu seiner Ab-  
sicht herüber, fernste Punkte jenseits der  
unübersteiglich scheinenden Geregeltheiten offiziel-  
ler Aktenrouten setzte er in kurzschlußartige Verbin-  
dung. Aber Krumka hatte nie Geld gehabt, kannte  
diesen Wert eigentlich nicht und war entweder eigen-  
sinnig kleinlich, oder, wenn er Feuer gefangen hatte,  
im Sinn seiner Vorstellung bodenlos und ohne Hem-  
mung. So war denn die Seele der Geschäftsführung,  
der Kenner des für das Geschäft wesentlichen Ver-  
dienstapparates der mit allen Geldschmalzen balsa-  
mierte Scholef.

Krumka hatte aber gleichwohl das Geld beschafft. Knapp nach dem Umsturz bankrottierte er für seine Person wie jeder andere aktive Offizier. Die Aufhebung der Schranken nach unten widerstand seinem Lebensgeschmack zu sehr, als daß er sich hätte für die revolutionäre Armee anwerben lassen wollen. Darum versuchte er zuerst seine genaue Kenntnis des heimischen Spionagewesens zu verwerten und hauierte mit ihr bei den fremden Konsulaten und Missionen. Aber seinem Heimatlande waren als politischer und militärischer Macht die Zähne ausgebrochen worden, dessen Spionagegeheimnisse waren also nichts weniger als interessant.

Die geringen technischen Kenntnisse, die er sich, zum Zweck seiner Fliegerlaufbahn hatte aneignen müssen, sollten ihm einen Platz bei Automobilfirmen oder einschlägigen Industrien gewinnen. Es war alles besetzt, Monteure, Handarbeiter wurden bevorzugt und hoch bezahlt. Bei dieser Gelegenheit wandte er sich an einen Bekannten, einen früheren Kameraden vom Autokader. Dieser konnte ihn nicht anstellen; aber er schickte ihn als Automobilverkäufer mit dem Chauffeur und falscher Deklaration in einen Nachbarstaat; die Deklaration wurde entlarvt, Chauffeur und Auto blieben in Gewahrsam, Krumka gelangte durch eine kühne Flucht wieder über die Grenze zurück. Er konnte den Übertritt nicht mehr wagen, denn sein Signalement war bekannt; der Freund vom Autokader war zudem ärgerlich über den Verlust, den er durch Krumkas Ungeschicklichkeit verursacht glaubte, und vertraute ihm keine neue Aufgabe an.

Die Werber der französischen Fremdenlegion, bei denen Krumka sich meldete, nahmen ihn sofort mit niederträchtigem Handgeld an; aber gerade, als er abreisen

wollte, wurde das Werbebureau von der heimischen Polizei eingestellt. Dessen Tätigkeit des Seelenfangs hatte diplomatische Staubtromben in die Luft geschleudert.

Krumka ging in seiner letzten ungebügelten Uniform, ohne Revers, ohne Spangen, die Bluse um die Taille aufgekrempt, die Mütze aus ihrer kecken, drahtigen Form gequetscht, durch eine der belebteren Straßen. Hundert Kameraden gleich ihm liefen so durchs Publikum, ein weinerlicher Verfall männlicher Schönheit, Stumpfheit und Ruin flossen von ihren hängenden Schultern wie eine müde Traufe ab. Plötzlich blieb er stehen und salutierte, mit einer forschenden Bewegung, einem großen, stutzerhaften Greis, dessen weißer Schnurrbart auffällig rein und dessen Erscheinung, wenn auch nicht ganz neu, so doch blendend sauber und genau war. Der aufrechte alte Herr blieb gleichfalls stehen, schlug in einer merkwürdig bittenden Erregung, die sich an mehr als etwas Konkretes, die sich gleichsam an den Himmel oder an ein allgemeines Schicksal wandte, die behandschuhten Hände mit hohlem Knall übers Kreuz, die Fingerspitzen verklammernd, als fürchte er vor Ergriffenheit noch einmal knallen zu müssen – dann reichte er Krumka mit schief gelegtem sentimentalem Kopfe die Hand.

Es war der Fürst M. Er war Generaloberst und hatte seinerzeit eine Armee mit Erfolg kommandiert. Seine Begrüßung war beinahe eine Umarmung. Er sprach Krumka weinerlich und mit »Du« an. Als dieser ihn mit Exzellenz titulierte, war er sichtlich erfreut; es hatte sich einige Male ereignet, daß einige Herren, oft gerade die fanatischsten Militärs während Kriegezeit, sich die republikanische Etikette zunutze machten und ehemalige, besonders höchste Vorgesetzte auf bürgerlichem Fuß begrüßten. Der Fürst verhandelte mit Krumka und lud ihn in seine Wohnung ein.

Krumka rasierte sich und machte sich in geborgtem Zivil so stattlich wie möglich. Er sah

bäurisch aus, seine Glieder wollten sich noch nicht in den weicheren Rhythmus des bürgerlichen Behangs fügen. Selbst in seiner verlotterten Uniform war er fesch und rauh einhergegangen. Jetzt sah er unbedeutend aus. Der Fürst war auch zuerst etwas enttäuscht, als er ihm gegenüberstand ; aber umsomehr ergötzte sich seine Hoffnung an dem Bild, den andern, Jungen, einst wieder in knapper Uniform zu sehen. Er fiel ihm unvermittelt um den Hals und schluchzte buchstäblich. Mein Sohn, mein Sohn, das haben sie aus uns gemacht! Krumka war davon so erschüttert, daß ihm selber, wie in einem Rausch der Selbstührung, der Erleuchtung über dämonisch großes tragisches Schicksal die Augäpfel zu schwitzen begannen.

Der Fürst hob von seiner Schulter, ihn auf ein Sofa drückend und neben ihm verharrend, den Kopf empor und sah ihm von unten ins Gesicht, so daß Krumka den bitterharschen ausrasierten Greisenmund mit Falten, Ecken und dem roten Glanz der längs der Haut eingeebneten Stoppeln dicht vor sich hatte. Er fühlte eine Beklemmung und eine Ahnung stieg in ihm aus dem Anlehnungsbedürfnis des Fürsten auf. Er dachte nach, aber der Ruf des alten Generals war tadellos und Offiziersmessen sind keine Krypta, wo man solche Angelegenheiten nicht öffentlich und mit lauter Freude behandelt hätte.

Der Fürst begriff sofort, welchen Eindruck er auf den Jüngling gemacht hatte, und fand einen harmlosen kameradschaftlichen Ton. Er war ein Mann von Welt, Bildung und feinsten Zucht. Er stand sich selbst und

seiner verspäteten Neigung mit Zweifeln gegenüber. Selten brach sie hervor, niemand hatte ihn noch durchschaut. Sie bestand in diesem Sinn und Grad auch erst, seit sein Dasein so einsam und freudlos geworden war. Seinen einzigen Sohn hatte er bei einem Kavalleriedetachementsgefecht in Rußland verloren. Seine Frau war während des letzten Jahres an Kränkung über die veränderten Zustände gestorben. Sie war Hofdame der Kaiserin gewesen. Des Fürsten Tochter war mit einem böhmischen Edelmann und Offizier, der nicht sonderlich viel zu erben hatte, denn er führte zwar größten Namen, aber nicht das Majorat und die Apanage war klein, verheiratet. Der Fürst war allein.

Wie so mancher Soldat durch Erziehung und Gewöhnung an stetes Zusammensein mit anderem Mann, hatte er in seinem Gemüt eine Stelle, wo stets irgendwie schwärmerisch verankert ein Mannsbild stehen mußte. Der Fürst hatte nie, auch in der Kadetenschule nicht, außernatürliche Neigungen verraten, er war ein galanter Chevalier in jungen und ein vorzüglicher Ehemann in älteren Jahren gewesen. Aber immer hatte er einen kraftvollen Freund, eine Treue, eine Schwärmerei für eine Erscheinung. Oft kannte er die Originale nicht einmal persönlich; so hatten es ihm eine Zeitlang Bismarck, später der deutsche Kaiser angetan. Für Franz Josef empfand er Achtung, aber, da er jünger und straffer war, auch oft kritische Ungeduld. Für den Erzherzog Franz Ferdinand schwärmte er nicht, aber er rechnete sehr mit ihm, er ließ ihn eine Rolle in seinem geheimsten Leben spielen. Denn dies war sein Geheimnis, daß er groß und erfolgreich geworden war durch eine heldische Verkörperung, die er sich in einem Namen setzte, durch die Ersinnung eines allerdings immer sehr einseitigen Wettbewerbes. Das Interesse

der Gegenspieler fehlte. Erst als der junge österreichische Kaiser den Thron bestieg, fühlte Fürst M. diese für ihn so wichtige Eigenheit ganz und erfolgreich werden. Der Kaiser schloß sich ihm enge an, Fürst M. gewann Einfluß auf ihn in operativer und auch oft in politischer Bedeutung. Diesen Ernst einer Beziehung lohnte der Fürst dem jungen Herrscher mit einer geradezu legendären mittelalterlichen Hingabe. Seine Liebe für die dafür keineswegs gleichwertige Erscheinung des Kaisers war bei ihm nicht Phrase, sondern Erlebnis. Er tat jedwedes nur mehr mit Rücksicht auf den gedachten Widerhall beim Monarchen, seinem Freunde.

Der Kaiser war abgesetzt und außer Landes, die M.sche Familie zusammengeschmolzen. Als der Fürst den ausgezeichneten und berühmten Offizier auf der Straße wiedererkannte, füllte sich seine seit langem gebrandschatzte Sehnsucht wieder mit einem Mannsbilde. Ein alter, von ihm selbst vielleicht unerkannter, jedenfalls durch Kultur abgedämmter Trieb übermannte ihn, er empfand das dringende Verlangen, dieses prangende männliche Wesen näher an sich zu fesseln. Er gehorchte damit nur einer seelischen Besonderheit, die sich bei allen Kriegervölkern und -kassen herauszubilden pflegt.

Er konnte sich vielleicht nicht leugnen, daß seine Neigung bei diesem letzten unkontrollierten Male, bei dem es sich anders als sonst um einen auf jeden Fall jüngeren Gefährten handelte, als Leidenschaft hervorgebrochen war; gerade der Abstand, der das Objekt entwertete, riß zugleich formelle Hindernisse ein, gab einen süßeren, etikettloseren Ton zu, der früher gefehlt hatte; die Zärtlichkeit, die er als überreifer Körper für die starke Jugend des andern erglühen fühlte, war

nicht frei von bisher ungekannten, heftig erregenden Wünschen. Aber er war stolz; er würde diese späte Liebe eines Greises zum Jugendglanz in sein Gemüt vermauern. Niemand wußte von diesem furchtbaren Kampf des Kulturmenschen gegen das Verlangen und zugleich um die einfachsten Günte, so die Gesellschaft, die Moral und der gute Geschmack des Angebeteten gerade noch selbst gewähren: Anwesenheit, Anteilnahme und Schonung.

Der Fürst lebte, von einer Scheuerfrau umsorgt, in einer Mietswohnung, die sehr einfach war. Der Sieger aus zehn Schlachten war vergessen, das ist nicht schlimm, es war Tieferes vergessen, Jahrhunderte Lebens und Bauens waren eingerissen; aber auch Mutterglück und -leid waren vergessen. Der Fürst war beiseite geschleudert. Er hatte bis auf eine Geringfügigkeit sein Erbe gänzlich eingebüßt, er stand in kaum bürgerlichen Besitzverhältnissen. Aristokratische Freunde sammelten für ihn, der Kaiser spendete aus seiner Schatulle und schickte Unterstützung aus der Schweiz. Das Geschlecht des Fürsten war in den Provinzen begütert gewesen; einen Teil hatten ihm zuerst eine Revolutionsregierung und dann die Serben beim Vormarsch und Sturm plan niedergebrannt; irgendwo eine andere Regierung hatte ihn enteignet.

Als Krumka dieses ausgreifende Zugrundegehen überblickte und damit sein selbständiges und geschontes Dasein verglich, überfiel ihn ein wahnwitziger Optimismus. Er hatte vielleicht auch das Gefühl, Gutes zu tun, man erwartete das von ihm, Jugend gebe Alter Zuversicht. Er begann in Zungen zu reden, kündigte die baldige Restauration an und wandte sich dann seinen schlaun Rechnungen und Projekten zu. Der alte Fürst ließ sich gerne betören, mit Tränen dankte er dem

Jüngling für dessen Stärke und schöne Mannheit. Den Geschäftsplänen lauschte er angestrengt. Ohne daß Krumka ihn darum gebeten hätte, stellte der Fürst ihm, da er selbst Geld, das er nicht besitze, zu geben außerstande sei, die Unterstützung des halben Adels, mit dem er blutsverwandt und verschwägert war, in Aussicht.

Krumka erschien in der zwanglosen Form einer Jauseneinladung vor einer illustren Gesellschaft. Sie bestand aus Reichsgrafen, Kämmerern, Hofdamen, Diplomaten, Exministern, die das Geschick des verflorenen Staates gelenkt hatten, Dragonerobersten und Feldmarschällen, Hofräten, Domänenverwaltern; diese letzten waren als Geschäftsexperten zugezogen. Die Jause begann, nachdem Krumka von der Gräfin-Schwester des Fürsten mit sanften Peitschenknällen der Reverenz empfangen worden war; man machte von der Schwelle aus und ein wenig überstürzt Konversation mit ihm; offenbar entsprang diese Leutseligkeit der dumpfen Furcht, er werde sich in Teppiche verwickeln, das maßlos ausstellerisch gehäufte Porzellan umwerfen oder Themen anschlagen, die entweder hilflos oder zu ernst waren. Jeder schien sich vor dem andern zu genieren, daß man, der Zeit folgend, einen Bürgerlichen in ihre intimen Zirkel offiziös einlasse. Nur der Fürst nahm ihn mit dem leichten Umgangston der Offiziere auf, vor dem alle Herkunftsschranken fallen, weil jene selbst einer Klasse, dem feudalen Typ, nachgebildet sind. Er stellte ihn zumal den andern anwesenden Herren von der Armee vor; und alle hatten diesen brüderlichen Elan für ihn, nur ein sehr alter Feldmarschall, ein berüchtigter Niederlagenverschulder, sagte freundlich, wenn auch fremder »Sie«, so oft er sich an ihn wandte. Alle redeten ihn mit »Hauptmann« an, er revanchierte sich, indem er ihre legitimen Titel gebrauchte.

Als man sah, daß er sich mit dem nötigen Anstand bewegte und die Verwendung der Lakaien, die in Brokatdreß an den Türstöcken und hinter hohen Sessellehnen auf die Fußspitzen vorgeneigt mit ausgekehrten Waden stillstanden, begriff, fiel die erste Aufregung ab. Krumka; sah sofort, daß er dieser geschlossenen Kaste, die weltfremd geblieben war, etwas viel Neueres darstelle, als sie ihm; es hatte ihnen gewiß vor dieser Begegnung mit einem Plebejer das Herz geklopft, sie hatten keine Vorsichtsmaßregeln, um einem Etwas, das so im Gegensatz zu ihrem jahrtausendalten Vorurteil stand, zu begegnen, sofern es statt als Geschäfte machender oder bedienender Lieferant als ebenbürtiger Gast erschien. Und den alten erprobten Maßregeln mißtrauten sie jetzt.

Diese Zufriedenheit und seelische Glätte – er war also keine so mißtrauisch zu fürchtende Gefahr mehr für die Atmosphäre dieses Raumes – schuf ihm sofort eine Stärke. Man sprach ein paar Worte über seine Laufbahn, die Damen lobten ihn mit graziös und gleichsam auf Hutnadeln gereichtem, mit Lesebuchwörtern geschmücktem Gefallen. Der Fürst legte ihm immer wieder die Hand auf die Schulter, man bemerkte es und die Herren stellten sich mit Blicken an und verbargen ein Lächeln. Ein ungemein lang geratener Diplomat mit Eierschädel und Monokel fragte ihn über die »Aussichten« aus, das Thema der »Restauration«, das Krumka mit Zuversicht und unbeschwert von politischer Bildung verfocht, beherrschte einen Augenblick aller innerste Aufmerksamkeit. Wie Arme über Brosamen, so stürzten sich diese leichtgläubigen und lebensfremden Menschen, die bis jetzt das Dasein hochabgeschlossener und unsäglich verfeinerter, aber von, dem Gewühl der Großstadt unberührt gebliebener Edelbauern

geführt hatten, auf seinen Optimismus. Sie waren nicht ohne Kenntnisse der Tatsachen, aber selbst der im modernsten Zeitungssprachenschatz bewanderte Diplomat interpretierte soziale Erscheinungen, die etwa auf der Höhe des Radiums standen, von dem Gesichtspunkt der unbefleckten Empfängnis aus; obwohl feststand, daß er für seine Person nichts weniger als ein frommer Katholik war, er war sogar ein urbaner Zyniker, bereist, in vielen internationalen Jargons zu Hause, an den Luftzug gewöhnt, der in mondänen Hotelfoyers alte Begriffe bestreicht: aber sein Geist und seine Kausalität waren nicht aus den dicken Mauern herausgekommen, das heißt aus den Mauern von Sanktuarien, Schlössern und Meiereien.

Die Gräfinnen saßen in schwarzen Tüllkleidern mit Röcken tief zu den Knöcheln; es wollte Krumka scheinen, als ob diese Vornehmheit etwas abgeschabt an allen Saumteilen wäre. Sie trugen Kruzifixe um den Hals und erwähnten oft den Namen Gottes. Als alles Üblen Herkunft bezeichneten sie trockenen Wissenstones das Abhandenkommen der Religion. Sie machten diese Bemerkung so sachlich wie eine ihrer Eintragungen in das tägliche Haushaltungsbuch, das Dienstboten kleinste Bagatellen der Bedienung oder Küchenpflege vorschrieb.

Ganz ohne Absicht glitt Krumka von den Methoden der Restauration auf das Betätigungsfeld hinüber, dessentwegen sowohl er als die Herrschaften zusammengetrommelt worden waren. Er entwarf in unbewußtem Gegenreiz auf den Eindruck von Hochbildung, aber Kraftlosigkeit und Unmodernität, den er empfangen hatte, eine großzügige gesellschaftliche Theorie, wie die alten Schichten, mit dem Leben gehend, sich vor allem des praktischen Geschäftes bemächtigen

müßten. Es war klar, in die gewöhnliche börsenanhängerhafte Spekulation konnten sie sich nicht einlassen, sie konnten mit den landläufigen Elementen, die jetzt obenauf waren, nicht konkurrieren. Man plauderte über Geschäfte und Krumka konnte beobachten, daß sie zwar alle an der Börse spielten, Papiere besaßen und mit großem Interesse und peinlichem Überlegen an den Kursenschwankungen beteiligt waren; aber es fehlte ihnen die organische Gleichgerichtetheit der Phantasie, der Prozeß hatte selbst für die Klügsten und Auffassungstüchtigsten unter ihnen, wie den Diplomaten und den Hofrat, unübersteigliche Schwierigkeiten, sie konnten sich abstrakte Begriffe ungemein schwer vorstellen und waren geradezu naiv in ihren Transaktionen. Da frischte er sie auf, indem er ihnen den Begriff »Edel-Spekulation« hinwarf. Es wäre dieselbe Technik auf höherem Niveau, aber ein Begriff, mit dem man sich auch öffentlich identifizieren konnte, er verband das Air der Vornehmheit mit dem Zeichen der Fortschrittsgeneigntheit. Das Übergewicht der spekulierenden Massen, die jetzt obenauf waren, konnte dadurch gleichsam konterminiert werden. Krumka entdeckte hier plötzlich ein Talent in sich, das ihm bisher entgangen war; aus ganz geringfügigen Reminiszenzen seiner ehemaligen Handelskurse war in ihm ein Satzbau und eine Terminologie vorbereitet, so daß er mit den Elementen kaufmännischer Gelehrtheit und dem Rotwelsch geübten Unternehmertums mühelos umsprang. Obwohl er noch nie selbst auch nur das geringste Geschäft im Sinn einer planmäßigen berechneten Operation vorgenommen hatte, erweckte er dennoch in dieser Umgebung den Eindruck des gewiegtsten Routiniers. Die Herren sowohl wie die Damen waren von seiner blendenden Erscheinung, seiner Tüchtigkeit und

der Beherrschung des Stofflichen so eingenommen, gerade der Mangel an konkreten Ideen und die Allgemeinheit der Perspektiven sagte ihrer in eine geistige Kultur verflüchtigten, abstinenten Bildung so sehr zu, daß sie selber mit dem in bäuerlich verschämtes Zögern eingekapselten Vorschlag hervortraten, ihm Subsidien zur Gründung eines in seinem Sinn soeben skizzierten Unternehmens zu stellen. Es gefiel ihnen gerade, daß er die Wirklichkeit und deren stete Aufforderung zur Tat von spirituellen Grunderlebnissen ableitete, statt umgekehrt. Er sollte ihr Mandat tragen, wenn sie jetzt tatkräftig in die neue Zeit hineinsprangen. Sie erbaten sich nur Bedenkzeit, um zu entscheiden, aus welchen bisher bestehenden Anlagen sie das Geld flüssig machen sollten und um mit ihren Konsulenten noch einmal zu beraten.

Krumka erhob sich wie ein Sieger. Der Fürst M. suchte schwimmenden Auges die Hochgefühle seines Ideals zu enträtseln. Es war eine von Tatkraft und schäumender Träumerei geladene Atmosphäre entstanden. Der Kreis sah eine Wiedergeburt in neuen Lebenskräften und Äußerungen für gegeben an.

Krumka verließ, während man über ihn mit begeisterter Anerkennung und Erwartung konferierte, an Lakaien vorbei das Palais und grübelte schon auf der Stiege, welche praktische Struktur er seinem Plan geben könnte. Es fiel ihm ein, daß er kein Geld hatte. Schon am nächsten Tage sprach er beim Fürsten vor und legte ihm plausibel auseinander, daß ein Vorschuß zur Ankurbelung der notwendigsten Triebkraft unerlässlich sei. Der Fürst stimmte bei, war ein wenig sorgenvoll, versprach aber Hilfe und stellte richtig am dritten Tag von einer der verzückten Gräfinnen ein

Kapital als erste Investition zur Verfügung, das immerhin Schwung verlieh.

Von diesem Gelde verwandte Krumka einen Teil zur Ausstaffierung der Person, die als Repräsentant einer Idee den zuverlässigen Eindruck machen mußte, von der Zustimmung des Gegenverhändlers keineswegs in ihrer wesentlichen Grundlage abhängig zu sein.

Um diese seine exakt zum Sportsmann und Lebenskünstler umgestaltete Person auch an weiter Stelle bekannt zu machen, in den Kreis öffentlicher Flut einzuführen und an Orten zu zeigen, wo Anwesenheit auf Wohlstand schließen ließ, besuchte er den Corso und begab sich dann zur Tageskasse des mondänsten Vergnügungsetablissemments. Es waren Menschen in langen Queues angestellt, die gleich ihm Karten für die Abendvorstellung zu erlangen trachteten. Er wollte seine neuen Kleider nicht gefährden und fahndete eben nach einem Dienstmann, als er inmitten des Queues auf einen ziehenden Blick stieß. Das war ja die Ordonnanz Scholef! Scholef begriff seine Absicht gleich, er nahm das Geld über Köpfe hinweg in Empfang und vereinbarte ein Rendezvous. Als das Rendezvous in dem Kaffeehause zu Ende war, besaß Krumka den konkreten Anhaltspunkt für seine Gründung.

Die Geschäfte tröpfelten vorerst, aber das Geschäft als solches ging vorwärts. Es herrschte große Bewegung in seinen Räumen, man sprach in Lokalen, auf der Börse, bei Konferenzen und im Parlament davon; Verschiedene seiner Affären erregten Aufsehen. Denn Scholef & Krumka brachen als Firma mit vielen rückständigen Gewohnheiten, die abzuschaffen man bis dahin für unmöglich gehalten hatte. Sie schufen eine neue Kundenpsychologie, eine kürzere amerikanische Verkehrstechnik

in der Korrespondenz, arbeiteten außerordentlich billig mit jüngstem und unqualifiziertem Personal, das sie sich erzogen; und verkürzten sogar das Buchhaltungsverfahren, das, nach alter Schablone durchgeführt, angesichts der immensen Musteranzahl, des Interessentenkreises und der ganzen schwimmenden Art des Geschäftes einen exorbitanten nutzlosen Anhang verlangt hätte, dem keinerlei lebendige Kraft innegewohnt haben würde. Das Geschäft war aber der Idee nach – es war der Beitrag Krumkas – auf Lebendigkeit gestellt.

Die Buchhaltungsfrage beschäftigte sogar die Behörden. Gar bald fanden sich einige Opfer, die sich als geprellt bezeichneten und das neuartige Institut der Hohlheit und der Provisionsschinderei ziehen. Das waren die, bei denen die Tips Krumkas nicht eingetroffen waren oder die er stümpernd von einem guten Geschäfte abgesprochen hatte. Es gab Prozesse und die Bücher wurden revidiert. Die Bücher waren materiell in Ordnung, aber formell waren sie willkürlich geführt. Der kommerzielle Sekretär und der Buchhalter bewiesen ihre Unschuld; die Avisos über die Mechanik der Aufzeichnungen gingen von den beiden Direktoren aus. Nun war Scholef ein abgebrühter Kaufmann aber in kleinen Zusammenhängen. Krumka selbst hatte nicht viel Ahnung von der Führung juristisch einwandfreier Sorten. Dennoch unternahm er die Verteidigung, bezog die tatsächliche Versumpfung des Landes auf die langsame und weit-schweifige Bürokratie, kündigte Revolution auf diesem Gebiete an und weissagte in panoramatischer Darstellung einen so glänzenden Aufschwung, wenn alles und jedes unter den Begriff der Lebendigkeit gestellt und vom Fluch der toten, starren Arbeit gelöst würde, daß eine Jury aus aufgeklärten

Fachleuten seine kursorische Methode wenigstens für die kurante Art seines eigenen Geschäftes als notwendig, empfehlenswert und für die Behörden genügend bezeichnete.

Das Geschäft, das auf Provision aufgebaut war, ging inzwischen weiter. Es war eine groteske und beschleunigte, die Sache, als ob man sie in Reinzucht darstellen wolle, auf die Spitze treibende Abart des Zwischenhandels; aber sein Ruf als Orakel und kaufmännische Wahrsagerquelle machte es volkstümlich. Hatten schon seine betrieblichen Kühnheiten Aufsehen erregt und zwei Lager geschaffen, das der »Lebendigen«, die von den »Toten« Dilettanten und Schwindler genannt wurden, wofür sie sich mit »Bürokraten und Reaktionäre« entschädigten; so wurde dieser revolutionäre Fummel, den man ihnen, zuschrieb, wettgemacht durch die Nachsage von Verbindungen mit hochkonservativen und royalistischen Kreisen.

Daran änderte nichts, daß die Person eines der Direktoren, also ein Teil der Macht durch den Orientalen Scholef repräsentiert war. Man kannte die Aktionäre und den Verwaltungsrat aus den öffentlichen Registern. Aber Scholef war derjenige, der den Sinn für das Detail, den kleinen kaufmännischen Vorteil und die Passion des Geschäftes besaß. Er trat in allen inneren Fragen des Betriebes überwältigend zutage, ihn kannte das Personal und haßte ihn wegen seiner Nörgelei, seiner Neigung, die dienenden Kräfte auszunützen und seines glatten, aber durchdringenden Witzes wegen. Krumka, der sich immer weniger in den Kontoren zeigte, war der Liebling wegen seiner eleganten Erscheinung, seines Tempos und seines trotz altgewohnter Schroffheit demokratischen Auftretens. Er hatte eine ganz eigene Art, Leibeigenschaft aller anderen Lebewesen

vorauszusetzen und gerade darum mit ihnen, als sei es nicht weiter der Mühe wert, jovial zu sein. Dieser Geigenstrich der Stimme hatte ihm an der Front sehr viel genützt; er hatte ihn auch seinen Geldgebern, die ganz ähnlich empfanden, nahegebracht; und er assimilierte ihm jetzt die neuen Untergebenen.

Zwischen Scholef und Krumka wirkte ein Gummizug aus intimster Verbrechereinigkeit und Rivalität. Während aber Krumka die Persönlichkeit Scholefs gänzlich gleichgültig war und er zu Zeiten in ihm nur eine, wenn auch sehr gewitzte und abgebrühte Ordonnanz sah, die ihm die subalternen, nicht gerade unwichtigen Einzelheiten des Betriebes wie ein Unteroffizier führte, hätte Scholef für den blonden Sportjungen noch immer eine Sehnsucht, die tief in seinem sklavenhaften Wesen flehte. Der neue Bekanntenkreis Krumkas, in dem auch die Geldquellen aufsprudelten, umgab jenen vor Scholef mit einer Glorie. Scholef war den konstituierenden Verhandlungen, die das Geschäft juristisch auf die Beine stellten, zugezogen worden. Er stand demütig, frechwitzig und meistens hilflos zur Seite, die Anwesenheit hoher Militärs steifte der ehemaligen Ordonnanz noch immer die Sehnen, er beherrschte Wort und die sozusagen kaufmännische Metaphysik nicht in dem Grade, daß er aufschlußreich hätte mitsprechen können; auf keinen Fall war er imstande, der Wirkung Krumkas auf seine Hörer etwas hinzuzufügen, geschweige denn, sie aufzuholen. Aber scharfblickend durchschaute er sofort den grazilen alten Fürsten und seine unter den furchtbarsten Kämpfen des Invertierten verhohlene Neigung für den jungen Beau, der von Kraft und Rührigkeit aus allen Fibern loderte. Scholef beneidete Krumka, war eifersüchtig auf den Fürsten und spürte ein dämonisches Machtverlangen,

diese junge weltbrecherische Kraft unter seine minderen, aber reiferen und geistigeren Eigenschaften zu biegen. Den Anlaß dazu bot der Stand des Geschäftes. Eines Tages waren die Kassen leer; die Depots waren abgehoben oder abgezogen und bei der Hereintreibung der Außenstände war nur eine geringe Deckung zu erwarten. Das Geschäft hatte Schwierigkeiten, Rechnungen für Anschaffungen und um die Monatswende herum die Gehälter der Angestellten zu begleichen. In der langen Auseinandersetzung verschwieg Scholef dem verblüfften Krumka, der wohl ein einfallsreicher Organisator aus dem Vollen, aber kein Rechner war und für die eigentliche Mechanik des Geschäftes, den Profit, nur soweit Verständnis hatte, als mit diesem Motor seine eigene Existenz betrieben werden konnte, zwar nicht die Tatsache der schlechten Bilanz, wohl aber die Gründe, daß nämlich das Geschäft, wie sie es führten, überhaupt nie auf einen grünen Zweig kommen konnte. Denn das Geschäft war an sich unproduktiv; es brachte nichts selbst hervor, sondern lebte davon, daß es Chancen anderer bestehender oder zu gründender Unternehmen weitergab und sich dafür eine Provision zahlen ließ. Krumka hatte das Agenten- und Rechercheurwesen, seiner Schulung im Spionagedepartement entsprechend, sehr hübsch und raffiniert organisiert, aber er fragte nicht, was das kostete und es kostete viel. Es kostete mehr, als an Provisionen einging; denn es ging für all den Atemverbrauch und Tamtam blutwenig ein. Scholef verschwieg, was auch alle anderen nicht ahnten, daß die Konsumkraft der Öffentlichkeit für Tips in Kapitalsanlagen nur eine beschränkte sein konnte; sie war, sobald einmal der Sättigungsgrad erreicht war, nicht mehr zu steigern. Das blieb dem Außenstehenden verborgen; denn dieser

konnte nur feststellen, daß sich das Institut durch seine Natur eine geradezu diktatorische Stellung über das Kapital des Landes und den Verwendungsmarkt erobert hatte. Daraus schloß man öffentlich, das Institut müsse, ähnlich einer Zeitung und deren Nutznießern und Mitarbeitern, aus seiner moralischen Macht einen enormen geldlichen Nutzen ziehen. Auch Krumka gab sich diesem Optimismus hin; denn er, der Mann der Kombination, ermangelte nahezu gänzlich der analytischen Begabung und der Kritik. Diese war Sache des kleineren, aber schärferen Intellekts Scholefs.

Scholef sagte Krumka von seinen Erkenntnissen nichts; er wollte ihn nicht nur ausbeuten, sondern auch demütigen; wie ein strotzender Saugnapf heftete er sich an den ganzen Menschen fest. Er erklärte ihm also klipp und klar, daß die Kassen leer und die Pleite nahe wäre. Zwei Drittel des Kapitals waren dank der phänomenalen Organisation Krumkas auf Investitionen und Anschaffungen abgeschlagen; ein Drittel war in dem vielleicht findig und billig administrierten, aber bisher unfruchtbaren Betrieb verdunstet. Und warum? Scholef schilderte seinem Kompagnon dessen Anlage und Mängel, er wies ihm fehlendes Verständnis für den kleinen Zusammenhang und für die Urkraft allen merkantilen Fortschrittes in der Welt, den Profit, nach. Kurz, er zieh ihn der glatten Geschäftsuntüchtigkeit und verlangte von ihm, wenn ein Skandal vermieden werden sollte, die Beschaffung neuen Kapitals und dessen bedingungslose Übergabe an ihn, Scholef, als ersten Direktor. Krumka sollte sich, vorderhand wenigstens tatsächlich und ohne äußere Kennzeichnung, mit der zweiten Stellung begnügen. Er sollte darauf warten, wie Scholef seine Fähigkeiten zum Nutzen der Sache verwenden würde.

Scholef, der nichts zu verlieren hatte und wußte, wie er beim Krach sein Schäfchen ins Trockene bringen würde, drohte bei Weigerung mit Preisgabe und Fallenlassen. Krumka aber konnte für seine private, großzügig aufgebaute Existenz den theatralischen Rückhalt eines ihm lieb gewordenen Betriebes, während dessen blendender Vordergrundmanöver er mit allen Poren die Geldkräfte, die im Prozeß in Bewegung gesetzt waren, aufatmete, nicht mehr entbehren; auch mußte er auf seinen vornehmen Gönnerkreis Rücksicht nehmen.

Er schloß Frieden mit Scholef, den ihm dieser erleichterte, indem er ihm ein von Scholef unabhängiges, selbst zu verantwortendes Privatkonto in der neuen Verteilung der Rechnung und der Rechte eröffnete.

In einer Versammlung der alten Aktionäre, denen neue zugezogen wurden, wies Krumka auf die Konjunktur hin, die eine Ausschüttung der Dividenden verbiete und vielmehr dringend eine Vermehrung des Stammkapitals erfordere; die ganze Welt spreche vom Atelier, niemals sei die Zeit so günstig gewesen wie soeben, um sich auf ein größeres Gebiet, vielleicht das der Ausnützung im Sinne einer gewissen Politik, zu begeben. Er schleuderte Bilanzen und Rentabilitätsberechnungen von einer blendenden Pointierung in die Luft, so daß selbst der anwesende Scholef Begeisterung schwitzte und die Stirn vor Erregung faltig zog. Wer's anders glaube und den Sinn des Augenblickes nicht erfasse, sei kein Unternehmer und werde ewig Mauerblümchen der Geschichte bleiben. Und niemand wollte es bleiben.

Ein wenig unfrisch und betreten, aber tapfer warfen die Teilnehmer der Konferenz die Ziffern ihrer Anteile aus. Krumka zuckte im Gesicht vor Energie und verbeugte sich.

Eine neue Lebenswelle bebte durch das Unternehmen, aber der Schwerpunkt verschob sich. Personal wurde entlassen, man engagierte aus dem großen zur Verfügung stehenden Reservoir von Stellungslosen noch billigere Kräfte als bisher, die man unterzahlen konnte, weil sie trotz Schulung auf einen bestimmten Zweig in dem, den man ihnen jetzt zuwies, als ungeschult geführt und entlohnt werden konnten. Die Effekten im Ausstellungsraume wurden unter die Hälfte verringert. Die Reklame wurde ganz eingestellt, es erschienen keine originellen Inserate aus dem Ideenschatz Krumkas mehr in den Zeitungen, Krumka war seßhaft in seinem, Bureau anwesend, empfing öfters Kunden als früher und befriedigte sie durch seine Sehergabe, seine schwindelnd aufsteigenden Worte und jene galante Drehung der Lenden, die manche Damen hinreißen konnte.

Das Geschäft ging besser als Geschäft, bei ursprünglich stationär bleibenden Einnahmen war ein gewaltiger Spesenabklang zu verzeichnen. Aber es verlor auch an Glanz und Zugespitztheit. Es war weniger originell, es sank zurück auf den Rhythmus anderer bürgerlicher Phantomgeschäfte, wurde hausiererhaft. Charakteristisch genug, das Kontor hatte nicht einmal eine Eisenkasse, alles Wichtige lag in einer etwas festeren Schreibtischlade. Ein zerstrichenes Notizbuch das Bilanzbarometer, enthielt Schwarz und Rot auf Weiß das Vermögen. Nur das splendide Auftreten der Direktoren gab Gewähr, daß man es hier noch mit einer ansteigenden Macht zu tun hatte.

Großartig aus ihrem Hause tretend, sprangen sie, Tür schnappend, in federnde Coupés. Kapriziöse Gesichter lächelten! ihnen aus den Fonds entgegen, Mäntel, echte Boas, Hüte wallten über den Rahmen,

wenn der Motor anschnarrte und das Gefährte zitternd davonraste. Scholef war um diese Zeit prall, aber mit breitem, amerikanischem Schulterviereck betakelt; er hatte beste gesteppte Schuhe an den etwas einwärts über die Zehe ziehenden Füßen, die Waden knallten überfest an die Bügelfalte, er trug Hirschknauftstock und einen braunen Pfadfinderhut mit Lederlitze, die Wangen waren sehr gut ausgeschabt und blaue Schatten flankierten sein massiertes und gepudertes Hamitengesicht. Er sah einem selbst auftretenden großen Theaterdirektor ähnlich und sprach auch mit gutturalem Ton in einem geänderten Dialekt, der bühnenähnlich klang. Ohne daß er es wußte, hatten sein Ohr und seine Kehle sich an die Sprechweise Krumkas angeöhelt. Ringe panzerten links und rechts die Finger bis zu den Knöcheln.

Trotz seines kritischen Verstandes wußte er vermutlich selbst nicht, wie sehr er Krumka, den er gefräßig beobachtete, nachahmte. Krumka trainierte bei dem besten Boxer der Stadt, der in englischer Kriegsgefangenschaft sich Weltmeisterfähigkeiten angeeignet hatte; als Krumka am Türrahmen Klimmgriffe und vor den Tippmamsellen Bizeps, die Härte der Handkante am Fensterbrett gezeigt hatte, ging Scholef zu dem Konkurrenten jenes Boxlehrers, einem Franzosen, und begann yiu-yitsu-Griffe und Schläge gegen den Hüpfball im Schweiß seines Angesichts zu üben. Da es unsportlich war, ließ er von jetzt ab den kostbaren Spazierstock zu Hause. Eines Tages sah Krumka dem Diplomaten das Monokel ab, durch das sein hartes Gesicht zu junkerlicher Lebenszerdroschenheit zerrissen wurde; kurze Zeit darauf funkelte es auch aus den Fleischlappen in Scholefs Visage. Krumka liebte es eine Zeitlang, in Wadenstrümpfen und genähten rohledernen

Schuhen seine schönen mageren Beine mit der Springerschnecke zu zeigen und unter einer langgestreckten Stallknechtmütze eine detektivhafte Shag-Pfeife aus dem Munde hängen zu lassen. Die Wadenstrümpfe versagte sich Scholef, weil er der Geradheit und dem Umfang seiner Waden mißtraute; aber eine Pfeife mit länglichem Röhrchen und witzig flachem Teller brach auch bald darauf aus seinen stark goldplombierten Zähnen hervor. Er ahmte ja nicht einfach nach, er beutete Anregungen aus, wie er es auch im Geschäfte tat.

Immer waren es nicht Damen in den Wagenpolstern, oft wurden sie einzeln oder zu zweien von Konventikeln robuster Herren abgeholt, die in ganzen Gassen von Automobilen herankamen und den Bürgersteig säumten. Diese Männer waren ihnen ähnlich, breitbrüstig, untersetzt, blauschattig, mit Kannibalenkiefen, forciert elegant gekleidet, rücksichtslos in den Bewegungen, mit hundert soliden Rückhalten im Blick, der nichts Fremdes oder Ideales annehmen und nur Erinnerung an die eigene Gewordenheit spiegeln konnte. In der Tat, alle diese Blicke schienen zu wissen, worauf es ankam, und zu versichern, daß dies bei ihren Trägern vorhanden und eine frühe und schwere Erkenntnis nutzbringend angewendet worden sei. In diesen Emporkömmlingen von großer Vitalität war die Möglichkeit anderer Welten als der ihren, in denen man litt und sich schließlich durch Geldpositur frei und schön machte, gar nicht erst angenommen. Sie hatten alle zuviel durchgemacht, am Gelde gelitten, als daß sie glauben konnten, jemand lege einer anderen Tatsache als der des persönlichen Emporkommens irgend einen Wert bei. So gestaltet war auch ihr Auftreten, ihre Anrede, ihre Beurteilung fremder Psychologie.

Das waren besonders Scholefs Bekannte und Freunde. Schon längst war er natürlich aus den Tschochs und Volkscafés in die Kristall- und Musikpaläste umgezogen. Man traf ihn und Krumka am Turf und im Karussell, beim Skating-Ring-Pavillon, in der Oper und an fashionablen Orten. Sie waren in Hochgebirgssanatorien und bei besonderen Klubabenden vertreten. Alle diese Vergnügungsarten entsprachen mehr dem frequenten Wesen Scholefs. Krumka hatte einen anderen Geschmack. Er verbrachte seine viele freie Zeit mit Frauen und mit Sport. Er gab viel Geld dafür aus. In den Bars, wo Scholef herrschte, erschien er verlegen, seine hochfahrende Art fühlte sich durch die Gleichberechtigung, die hier alle Gäste jetzt genossen, verletzt; er hatte noch Uniformgefühl, verlangte bei seinem Eintreten Kellner fliegen und Zivillisten abrücken zu sehen. Deshalb mied er diese Orte, die ihn nicht als Ausnahme honorierten, und lebte in Sportkreisen, wo er durch seine Gestalt und sein Können Mittelpunkt war, wann und wie es ihm beliebte. Scholef aber thronte mit Genuß inmitten des trivialen Lärms der unterirdischen Nachtbühnen. Er wußte sich durch alte Beziehungen stets Durchbruch an den Künstlertisch zu verschaffen, dessen boheme Gepflogenheiten ihm die Last seiner reichen Vornehmheit wieder abnahmen; er hatte hier gute Ausrede, nicht sein neues Selbst sein zu müssen. Auch wurde sein schlagfertiger Witz hier gefeiert. Er genoß Barrium in der ganzen Lebestadt. Diesen Ruf löffelte er breit.

Ein anderer Grund hielt Krumka davor zurück, Lebensfreude und Lokal mit seinem Kompagnon zu teilen. Es waren die Frauen. In Frauensachen verstanden sie sich nicht; das peinigte Scholef geradezu, denn so wenig er darin Krumkas Ideal verstand, vermutete

er mit dem Instinkt des Beeinträchtigten hinter diesem Ideal unvorstellbare geheime Reize, Scholef liebte üppige große Weiber, besonders wenn sie blond waren; eine Frau mußte beherrschend und raumtütig sein, er hatte einen dringenden Hunger, sich in schrankenloser urmenschlicher Fülle zu verlieren. Qualvoll umbrünstete er den nordischen Typ der Frau; aber auch die brünette rassige Aristokratin suchte er, und zwar jene, die den Grenzfall darstellt, eine gewisse Rasse, die nicht in Monarchien oder Gesellschaften, die es innerlich noch immer sind, vorkommt, sondern in Republiken, wo dem Adel nichts anderes gelassen ist, als sich auszuleben, auf gut Glück der Sinne; die Monarchie läßt den Adel eher streng und tantenhaft. Scholefs Typ lebte also mehr im Ausland, jene abgesplitterte Hotelrasse, die ihre Sitten von der Halbwelt empfängt. Darum war Scholef in der Liebe irgendwie zum Unglück verdammt.

Und er brauchte es so. Krumkas Liebesleben war ihm zugleich unverständlich, hassenswert und verdächtig – verdächtig eines positiven Inhalts, von dem seine Person ausgeschlossen war. Krumka hatte immer kleine Mädchen um sich, hübsch, unscheinbar, sinnlich, den temperamentvollen Vorstadtypus, das süße Mädchel, Ladnerinnen, Kontoristinnen, die für die tausend Bühnen der Lebestadt in besonderen Fällen das Schicksal der sylphiden Soubrettengattung mit sich tragen, den weiblichen Marschallstab im Handtäschchen, und deren rührenden Zauber Klimt und Schiele dem in Natur etwas gesünderen und burschikoserem Modell abgeschürft haben. Ausschlaggebend für die Wahl Krumkas war allein ein gewisser schmachtender Kontur an schlanken Beinen und am Genick; nach dieser Linie hin entwickelt sich der weibliche erotische

Typus, dem Rubens- und Rembrandt-Ideal, auch dem Tizians und Veroneses immer mehr an Stoff und Konkretheit, an Faktischem entziehend, sich der abstrakten Andeutung des Geschlechtscharakters nähernd. Manche trugen kurzes Pagenhaar. Diese Ladenmädchen mit den dünnen Gliedern, der mageren Anmut, erschienen in dem Stil, den ihnen der Wunsch der Männer gab, wie die schmalen Zeichenpuppen aus den Modealbums, ganz durchgebildet als das Ornament und die Verschnürung einer bestimmten Zeitsinnlichkeit, die ins Abstrahierende wollte. Für Krumka war die Liebe und die Frau kein Problem. Er erledigte, und wenn das Programm getroffen und die Umstände geregelt waren, gab er sich ganz der süßen Nichtigkeit hin, die seinen phantastischen Kopf ausruhte. Er hatte der kleinen, sozial sanften, erotisch umso wilderen und gänzlich freien Frau gegenüber eine solche Skala der Verführung in der Hand, daß er, der sonst keineswegs differenziert und ohne Geist, ja brutal war, in dieser Nippes-Liebe tief wurde. Mit diesen reizenden verlorenen Fräuleins hatte es wenig Bedeutung, in Gesellschaften zu gehen, in denen diese zu zweit so geräumigen und wechsellvollen Naturkinder und Liebeskameraden Langeweile empfanden und selbst weckten. Ein slawischer zärtlicher Grundzug in Krumkas Wesen fesselte ihn an die kraftlosen Naturells, die erst im Augenblick der männlichen Beschenkung sich voll entfalten und ihre ganze riesengroße weibliche Spannweite zeigen. So eine Frau trug man in der Tasche, aber wenn man ihr zirpte, so stellte sie alles dar, was der Augenblick brauchte, vom Kind bis zur Bacchantin. Die stattliche Frau, sagte Krumka, könne nie die volle Illusion des Weibes als Poesie geben.

Scholef behauptete das Gegenteil. Für ihn, als den

gereizten Intellekt, der sich in die Gefühle dreinsieht und mit seinem gegen sich gerichteten Mißtrauen, war Liebe jedesmal, auch in der oberflächlichsten Form ein Problem. Obwohl an seiner körperlichen Rüstigkeit gar nicht zu zweifeln war und seine Veranlagung objektiv abnorme Kräfte bei ihm voraussetzen ließ, die er auch zu Zeiten entwickelte, war er seiner selbst nicht sicher. Erwartungszustände konnten ihn vollständig ruinieren, starke seelische Beanspruchung ebenso wie geringe schaltete ihn geradezu aus. Er glaubte Krumka nicht, als dieser ihn versicherte, einen Abbruch seiner Fähigkeiten kenne er überhaupt nicht, er kenne auch keinen Paroxysmus der Begier, nur den der Erfüllung, die er sich nie versage, wenn sie ihm lieblich dünke. Der Hauptaugenblick bleibe ewig frisch und scharf, weil das Motiv in seiner Anordnungsart unerschöpflich sei. Scholef sagte, Krumka sei seelenlos; Krumka widersprach mit dem Gegenteil. Die Anordnung des Motivs beruhe rein auf seelischer Spannung und Unterscheidung. Scholef ging in seiner neidigen Neugier so weit, sich Unterricht erteilen zu lassen.

Er blieb dennoch bei seiner Art, denn sein Vermögen war an sie gefesselt. Mit seinen Geliebten, die er bald wie höhere Erscheinungen, bald wie Auswurf der sozialen Gosse behandelte, lieferte er Schlachten. Das Weib als solches, als Intellekt, war für ihn überhaupt unerträglich; er haßte es, er verstand nicht, wie man es verstehen könnte: Krumka nämlich verstand es, so sagte dieser. Ohne äußeren Druck vermochte Scholef nicht zu lieben, die Anbetung mußte ihm mundgerecht gemacht werden. Er hatte viel weniger Phantasie als Krumka, der unmittelbar durch seine Leidenschaft den Körper ausstrahlte, den die Frau leicht annehmen konnte, um ihn zu überraschen. Scholef litt,

quälte sich und sie, schlug, rutschte vor ihr, war geistreich im Liebesleid und brachte auch die Frau zu geistreichen oder wenigstens tragischen Ekstasen. Der Geschlechterkampf spielte sich hier auf einer entwickelteren Ebene ab als bei Krumka; und das fühlte Scholef mit insgeheimer Genugtuung, er betrachtete Krumka trotz allen Neides als primitiv und blieb so, wie er war.

Mit dem Bleiben war es ihm nicht genug und er suchte den anderen zu drücken und zu terrorisieren. Er fand, Krumka treffe seine Liebeswahl unter seiner Bedeutung. Sieh! sagte er, wir sind Emporkömmlinge; schöne und starke Weiber zuerst, und dann drei Generationen Badezimmer und wir sind dort, wo jetzt die ältesten Herzoge Europas an Rasse stehen. Aber wir dürfen uns nichts vergeben und sind zu hohen Weibern verpflichtet, um unser Geld können wir haben, was wir wollen.

Das stimmt für Dich, gab Krumka ätzend zurück. Da konnte Scholef schwermütig werden. Er bildete sich mehr körperliche Mängel ein, als er hatte. Er war von dem fanatischen Ehrgeiz nach dem rassigen Ideal erfüllt, der Niedrige oder Gepantschte beherrscht. Er verlangte von einer Frau öffentliche Ansehnlichkeit; er lebte mit Kokotten, die früher von russischen Fürsten oder amerikanischen Millionären souteniert worden waren, nicht weil sie ihn glücklich machten, sondern weil sie seinem Bedürfnis romantischen Rückhalts, den er doch zu tiefst verachtete, genug taten.

Trotzdem hatte das Unternehmen nie Windstille, immer hohen Wogengang. Es gedieh inmitten inneren Zwiespalts, äußerer Anfeindungen, Kämpfen, Metamorphosen, atmete scheinbar herrlicher aus einer Luft von Haß, Mißtrauen und Bezichtigungen. Krumka gab leichtsinnig

gutgemeinte, bombastische Versprechen an Kunden, Interessenten, Mitarbeiter und einzelne Angestellte, die man aneifern wollte. Kassierten sie ihre Erwartungen, die von ihm ausgestellten moralischen Wechsel ein, so war er tief gekränkt über die Kleinlichkeit und den Egoismus der Menschen, denen mit ästhetischer Bewunderung an dem Phänomen seines Geschäftes nicht genug war. Seine monomane, vorzugschülerhafte Selbstbeschlossenheit dachte die andern mit dem puren Anblick des schwefelgelben Blitzes, den er erzeugte, wie Zuschauer befriedigt. Seine Naivität ging sehr weit, ohne an Distanz zu verlieren fürchtend, zog er alle, die ihm begegneten, irgendwie in den Dunstkreis geheimer Abmachungen hinein. Gleich Scholef hatte er seine Privatversorgung auf Überschreibungen von stillen Teilhabern gestellt, die er unablässig und gehetzt rochierte. Er übernahm ihre Mittel zu wucherischen Zinsen und Dividenden, die er in Aussicht stellte; meldeten sie sich zum freiwilligen Termin, so beschwichtigte er, lähmte sie mit neuen Prospekten, stopfte ihnen den Mund und das Loch in der Rechnung mit der Ausbeute aus einem neuen größeren, das er sorglos aufriß. So wuchs das Schuldenvakuum, von dem stets ein dumpfer, muffiger, aufsaugender Luftzug ihn gespensterhaft umfächelte. Er aber bot das Abbild unermüdlicher Rührigkeit voll manipulatorischer Energie und dieser Motor an sich erzeugte wieder Wärme und irgendwie Werte.

Sein Stil stand auch dem Unternehmen auf die Fassade geschrieben. Es war stets in Unruhe, eine vibrierende Gallertmasse, ein minutiöser Kreditbau, von persönlicher Hurligkeit gehalten, wie bei jenem Märchenfechter, der seinen Säbel so schnell bewegt, daß kein Regentropfen ihn bespritzt. So bestand das

Unternehmen als Vitalität, als eine an sich bewegliche Lebenskraft, der ein verschwindendes Maß an Substraten entsprach. Geärgert über die Reklamationen seiner bei der Spekulation mitgenommenen stillen Interessenten, entwarf Krumka, wohl in schlechtem Gewissen oder im Gegenteil schon mutig und reif zur neuen Herrenmoral, als stummen Wink die rechtfertigende Theorie in Broschürenform, in der er die Methode zugab, aber als Seitenstück zur modernen energetischen Wissenschaft, zur relativistischen Mathematik und zur Vitalphilosophie als den, neuen und eigentlich modernen Typus des Geschäfts im Verhältnis zum veralteten Substanzgeschäft pries. Die Broschüre, aus oberflächlichem Bildungsabfall geschrieben, war die Krönung der Zeit, letztes und freches Sublimat, »Chuzpe« nannte es der witzelnd einverstandene Scholef in seinem Argot. Ähnlich einer Richtung in der Kunst, sei das Kaufmännische mit fortschreitender Entwicklung und Durchnervung am abstrakten Punkte angelangt; der Betrieb löse sich immer mehr und mehr von der fixen Grundlage, wie das Emporkommen von tausend kleineren und größeren Banken bewiese. Und in der Tat, dieses Unternehmen verschob ununterbrochen seine Grenzen, kommunizierte vorübergehend mit allen Zweigen der Volkswirtschaft, graste weite Erwerbsstrecken ab, die es in wenig Wochen mit Erfolg und oft Mißerfolg exploitiert hatte; würgte an Versuchen, ganze Provinzen gingen wieder verloren, der technische Schwerpunkt beschrieb graphische Kurven auf der Landkarte des Geschäfts, jede Woche erfolgten Umstellungen der Praxis, die Angestellten kamen neuen Aufgaben kaum nach: eine schier unerschöpfliche Regenerationsfähigkeit ward hier ohne Zweifel erwiesen.

Je mehr ich die Genossen Scholef und Krumka in dem großen Kristallcafé gegenüber, in das wir nach Schließung des Volkstschöcherls übersiedelt waren, beobachten konnte, sei es allein, sei es in Begleitung ihrer Frauen, die nach einem gewissen System wechselten, desto klarer wurde mir der zwischen ihnen bestehende Gegensatz. Scholef konnte seine unreine und ungeklärte Hitze gegenüber dem Partner nicht verbergen; ich glaube, Scholef war darum mit Frauen nicht restlos glücklich, weil sein Interesse und sein Hunger sich auf einen Teil der Welt erstreckte, der durch den Mann verkörpert wird. Auch in den Forderungen, die er an das Weib seiner Neigung stellte, kam dieses Ergänzungsbedürfnis zum Ausdruck. Aber sein verzehrendes Wünschen ging über selbstverständliche Befriedigung hinaus; er gehörte zu jenen Naturen, bei denen die Aufstachelung seit Geschlechtern unterdrückter Triebe in einer Hinneigung zu zäsarischem Machtrausch gipfelt. Wie er da so sein Coupé verlassend das Lokal betrat, ähnelte er den Büsten spätrömischer Emporkömmlingskaiser, entlassener Negersklaven, die von ihren Prätorianern auf den Thron gehoben worden waren. Der unauslöschliche Trieb entsprang nicht den, gänzlich unzureichenden, Sinnen, die darum von der Überfülle auch nicht befriedigt werden konnten, sondern einem in Voreltern gestauten seelischen Affekt. Die Gewalt alles in armen Vorfahren zu kurz Gekommenen brach unvermittelt im letzten Glied, durch Umstände begünstigt, hervor.

Scholefs Macht breitete sich aus; er hatte Frauen, aber Sinnenspenden glätteten ihn nicht; er hatte moralische und mechanische Macht in der Diktatur, die sein Geschäft über Börse und Markt errichtete; wie sehr er mit geheimer Konterminepekulation in Ausnützung

eruiertes Geschäftsgeheimnisse erfolgreich war, wußte nicht einmal Krumka. Nein, gerade Krumka wußte es nicht. Interessiert sah ich dem Spiel der beiden Zeitkräfte zu, die in diesem Paare in Reinzucht vertreten waren. Sie kämpften nicht nur zusammen gegen die gesunde und sinnvolle menschliche Gesellschaft, sie kämpften auch gegeneinander.

Während Krumka mit dem hellen Elan des Begnadeten begonnen hatte, schien sich das Blatt langsam zugunsten Scholefs zu neigen. Krumka war außerhalb seiner spezifischen Intuition und des Interessenkreises seiner erotischen und gymnastischen Sporte dumm; Gedanken über das Lebensverhältnis an sich mochten ihm wohl nie anders denn als Störungen aufgestiegen sein, die er aus seinem männlichen Optimismus verbannte. Er war also beschränkt, stark und nicht ohne Noblesse. Eine Zärtlichkeit, die von ihm ausstrahlte, sicherte ihm unfehlbare Wirkung, überglänzte die Lücken seines Charakters und seiner Fähigkeit. Er war zum Hochstapler geboren. Die Sinnlichkeit des naiven Egoisten fing Männer und Frauen.

Scholef war nicht dumm, sondern raffiniert, er konnte altruistisch sein, aber er war zuinnerst feige und niedrig. Außer einem schnellen, durchdringenden Vergleichsvermögen, Intelligenz, zeigte er keinerlei Gaben; er war dazu bestimmt, als Ausbeuter zu leben, Vampyr zu sein, sich von den Leistungen anderer zu nähren. Dem Hochstapler gegenübergestellt, vervollständigte er die paarige Kanaille, die aus der Zeit hervorbrach. Er wurde von Krumkas Einfällen fett; aber auch er seinerseits unterlag der Waffe des Hochstaplers, dessen betörendem sinnlichem Wesen. Mit seltsamen Waffen, wie Tiere der Unterwelt, ohne um sich zu wissen, unterlagen sie einer des anderen geheimen Mitteln. Die

Natur gewährte ein mysteriöses, dämonisches Kampfschauspiel von Körper gewordenen dunkelsten und ersten Trieben.

Nach einigen Monaten war das zugeschossene Kapital neuerdings und trotz Scholefs Aderlaßmethode abgewirtschaftet. Da griff er zu. Krumka war in den letzten Zeiten wieder stark vom Geschäfte ferngeblieben, hatte alpine Hoch- und Skitouren unternommen und sich mit den kleinen Fräuleins Gottes schönen Garten angesehen. Er hatte ein beträchtliches Konto angehäuft, seine Abhebungen waren kühn und bedenkenlos geworden. Scholef ließ ihn schlau gewähren. Dann präsentierte er ihm die Abrechnung.

Es kam scharf. Krumka wollte sich von seinem Kompagnon; nicht in seine Liebesaffären dreinreden lassen; sie beide hätten eine so ernsthafte Aufgabe, daß sie nicht über natürlichen Nebensachen zu Feinden werden dürften. Wenn aber Scholef anderen Geschmacks sei, so solle er ihn behalten. Scholef bestand, dies gehöre zur Sache, Krumkas Arbeitskraft würde entzogen, er verschulde sich um Frauen willen; überdies komme das Vorstadtmädel immer teurer als die grande dame. Es müsse aus Armut emporgehoben werden; die grande dame bringe alles mit. Krumka lächelte ironisch. Er begriff nicht, warum der Ältere in kleinlicher Hartnäckigkeit immer wieder auf dieselbe Geschichte zurückboxe. Aber Scholef hatte damit nicht nur eine Handhabe zur Demütigung; in Krumkas Liebesglück griff er auch, unbewußt, den Punkt an, der ihm selbst am gefährlichsten war, seines jungen, schönen Gegners magnetische Ausstrahlung.

Das Spiel des ersten Zusammenbruchs wiederholte sich. Krumka scheute vor Aufdeckung zurück, er dachte an den väterlichen Fürsten und die Christusverehrerinnen,

die täglich für ihn und ihr Scheckbuch beteten. Zerbo- genen Herzens, sich krümmend, wich er zurück, als Scholef ihn abermals unter sein Joch zwang. Um ihn zu ballen, kreierte ihn Scholef für die Börse, Kramka arbeitete dort, aber er arbeitete, vielleicht weil unfrei oder weil die menschliche Ausdünstung hier ihm nicht kongenial war, geradezu lächerlich. Seine Nase versagte vollständig. Was er anrührte, verlor, was er liegen ließ, schnellte hinauf. Scholef war erst bestürzt, dann schadenfroh. Er schloß den Griff fester. Tadelsgründe sättigten ihn.

In Scholefs Joch mußte Krumka nochmals seinen Weg bei den alten Gönnerkreisen machen. Die Konferenz war ausgebreiteter denn je. Krumka ließ noch einmal alle Register spielen, die Perspektiven schnalzten, es klang diesmal wie Orgelklang, die Konferenz beugte sich stumm berauscht, schweigend; die Zeichnungen übertrafen die Erwartung.

Der Anwalt trug die Ziffern ein, man erhob sich, um Krumka mit Beglückwünschungen zu überschütten. Da rollte sich Scholef aus dem Klubsessel empor. Es war das erstemal, daß er zusammenhängend in einer Konferenz den Mund auftat. Er redete glucksend, schnobend, Worte fischend. Aber die Angelegenheit erklärte sich selbst. Man würde die bisherige Gesellschafts-firma in eine Aktiengesellschaft verwandeln müssen. Dem entsprachen so und so viele Vorteile. Man rückte in die Linien der größten Industrien auf. Den Schlag, der seine forensische Unbedeutendheit verwischen würde, hob er bis zuletzt auf: wenn nämlich sein Vorschlag angenommen würde, zeichne er selbst einen Betrag, der alle anderen Zeichnungen zusammen noch zu übertreffen hätte. Die große Millionenziffer war erreicht. Ob er das Geld von Hintermännern

hatte, oder ob es die Frucht seiner dunklen Börsenmachinationen war, blieb dumpfe Frage. Scholef war im Stillen reich und mächtig geworden. Er hatte sich die Enthüllung für diesen Augenblick aufgespart.

Man saß bis ins Mark versengt, redete singend in Springfluten. Große Aspekte taten sich auf. Krumka biß sich auf die Zunge. Er merkte ein Widerstreben gegen die Übermacht des Scholefschen Anteils. Er wollte in diese stumpfe Empfindung hineinbohren – ein vielsagender Blick Scholefs lief von unten bis oben an ihm hinauf. Da erklärte er sich für den Vorschlag. Es gab den Ausschlag, man nahm ihn an.

Die Ereignisse kochten auf. Die Firma des Instituts wurde gelöscht und eine Aktiengesellschaft daraus entspringenden Namens trat an ihre Stelle. Die früheren Gesellschafter erhielten Aktien in der Höhe ihrer bisherigen Zeichnungen. Die Aktien kotierten an der Börse. Sie flogen fieberhaft empor. Alle waren zufrieden, sie verdienten hundert-, ja tausendfach mehr, als der Zinsenverlust ihrer Aufwendung bisher betragen hatte. Scholef färbte die Wasser an der Börse, wie er wollte.

Eine der Gräfinnen verkaufte ihr schönes, großes Palais an die neue Aktiengesellschaft. Diese zog um. In die alten Räume des Instituts schmuggelte sich leise im gemeinsten Flüsterton ein neues Unternehmen ein: die neugegründete Privatbank des Herrn Scholef.

Auch im Palais herrschte Scholef allein. Im Paradezimmer kennzeichnete diese Herrschaft die Anwesenheit eines riesenhaften mechanischen Klaviers, Scholefs souveränste Freude, das über alle beliebige Musik der Welt verfügen konnte, vom Niggersong und Foxtrott bis zur donnernden Wagneroper. Nach Tageschluß, wenn die

Besprechungen abgewickelt waren und gerupfte Kommittenten die Beiden verlassen hatten, mußte Krumka die Hebel steuern. Da trennte sich Krumka nach einem Krakeel von seinem Kompagnon. Sein Schuldenkonto wurde getilgt, aber er hielt nichts als ein paar Aktien der neuen Gesellschaft in der Hand. Diese- allerdings waren Kapital. Krumka, der jetzt allein an der Börse spielte, hatte merkwürdigerweise Erfolg. Er kam wieder hinauf. Übernahm eine große Sportaktion mit Festspiel und Lotto, die glückte. Schnell hatte er ein Kartell von Vergnügungsetablisements beisammen und kommandierte die Freuden einer auch von Fremden gern besuchten Großstadt.

Das hatte Scholef nicht erwartet. Er hoffte, Krumka in völliger Botmäßigkeit zu sehen. Sie näherten sich an, Scholef gab den Anstoß, indem er eine Beteiligung mit seinem Kapital auch an diesem Unternehmen telephonisch vorschlug. Krumka antwortete liebenswürdig durchs Telephon, so daß Scholef von der angenehmen Stimme erzitterte. Aber Krumka lehnte für den Augenblick die Beteiligung ab, dankend. Die Mitgeschafter wünschten Klausur.

Von dieser Stunde an, ohne daß sie monatelang sich sahen, schnallte sie das Telephon beinahe täglich aneinander. Jeder meldete, als erste wichtigste Funktion nach Abschluß, dem andern triumphierend und übertreibend den neuesten Erfolg, die jüngste Aktion. Scholef unternahm überhaupt nur mehr, um Krumka mit einem neuen Blender zu überraschen. Er war ein kalter und leerer Mann geworden; sein Seeleninhalt bestand darin, sich an Krumkas eingebildeter Verkleinerung zu weiden. Krumka aber hatte ein Interesse, dem andern zu zeigen, daß er ohne ihn weiterkomme.

Scholef wuchs und wurde in einem Jahre der mächtigste Mann des Landes. Er kaufte Industrien, Bergwerke, Zeitungen, Eisenbahnen, Reeden, Papiermühlen, Verlage, Schlösser, Häuser, Jagden, Wälder und ganze Latifundien. Er diktierte den Geist des Landes, in seinen Zeitungen und Verlagen erschienen die geistigen Produkte, die der Zeit den Stempel aufdrückten. Aber darum kümmerte er sich nicht viel; was an Geistigem dagegen ausgeschlossen war, nicht weil es im Sinn, sondern in der Rentabilität den Erwartungen des Millionärs nicht entsprach, die Bilanz des betreffenden Betriebes gefährdete, das war von aller öffentlichen Luft hermetisch abgeschlossen. Jedes Unternehmen mußte für sich selbst erfolgreich arbeiten. Die Macht des aufstrebenden Mannes fraß drückend an der Freiheit von Gedanken, die rosig waren und ans Licht wollten.

Diese Macht war ihm hauptsächlich durch das Institut in die Hand gegeben. Die Aktien liefen wie Kuchen auf. Sie übertürmten ihr Nominale um ein Vielfaches. Wer sie besaß, war reich. Man riß sich. Der zweite Hauptpfeiler seines Herrschertums war die Privatbank in den Räumen des ehemaligen Volkscafés, wo früher die dienende Klasse – neben Hürchen und Strottern – ihren billigen Milchkaffee zum Frühstück erhalten hatte. Diese Bank speiste produzierende Unternehmen und fraß sie dann. Als Betrieb lief sie leer und in sich. Sie brauchte die vielen Zimmer und Angestellten nicht auf; ein paar große Bücher hätten genügt. Sie war lediglich, ohne Arbeit zu leisten, ein Registrierapparat, der anzeigte, wie das Vermögen Scholefs amöbenhaft anwuchs. Das Geld war eigentlich nirgends flüssig; im Weg innerer Verrechnung wuchs es als Ziffer und Kraft. Während die realen Grundlagen dieses Prozesses, Erzeugnisse, Güter, Waren, Besitz,

von Hand zu Hand, gemanaged aus dem Büro der Bank mit Hilfe dreier Telephons hin- und herwandernden, setzten sie in die Kontobücher üppige Zuwüchse ab.

Noch grotesker war der Erfolg des Ateliers. Obwohl dessen Aktien jeden Bergsteigerrekord schlugen, hatte das ganze Unternehmen, das seit zwei Jahren bestand, überhaupt nicht eine Spennadel hervorgebracht. Es blieb vollständig unproduktiv. Im Rahmen der Volkswirtschaft war es nichtig; aber es stand wie das gigantischste Kreditgebäude da, der luftigste Wolkenkratzer aus Seifenblasen, der je errichtet worden sein mochte. Es war das Symbol der Weltwirtschaft als Totalorganismus. In ihm verlobten sich die abstrakten mit den materiellen Kräften im Menschen. In ihm war nicht Form, was schon Form war; sondern das Vorformhafte, die Chance, die ewige Möglichkeit war umgriffen, der Überfluß an Zukunft, der Glaube, daß noch so und so viel im Schoße der Dinge liegt, war in ihm im voraus honoriert. Diese spitzendünne Konstruktion aus Perspektiven, die in Jahrzehnten, Jahrhunderten realisiert werden mochten, oder auch nicht, drückte sich in Scheinen aus, an die alle Welt glaubte, obwohl nichts darunter als Hoffnung war, und die auch das feste und geschaffene Ding, in dem Arbeit und Menschentage steckten, bezahlten. Diese Konstruktion war das Werk des Phantasten, des Hochstaplers, des ausschweifend sinnlichen Menschen – Krumkas; aber der Bankier, der Ausbeuter, der Vampyr, der unsinnliche, abstrakte Verstandsmechanismus hatte seine Saugnäpfe angeschnallt und, je mehr wirklichen Saft und rotes Blut es band, desto schwulstiger wuchsen seine Polypenarme über das Land und Europa hin. Jeden Erfolg stach Scholef durch das Telephon Krumka, in die

Ohren. Aber er war damit nicht zufrieden. Er übertrieb großartig mit weltbeherrschender Geste.

Sein telephoniertes Zäsarentum sollte Krumka nicht aus dem Kopfe klingen. Hallo, mir geht es sehr gut. Stinnes war bei mir zum Mittagessen, schlug Fraternisierung vor, ich lehnte ab mit Rücksicht auf die Y-Werke-Angelegenheit. Wie geht es Dir? Gut? Na also. Du hast Apollo-Kiosk gekauft? Ganz nett. Carnegie schickte übrigens seinen Sekretär, um die Organisation des Institutes zu studieren. Machen sie drüben nicht nach, was Krumka? Du glaubst nicht, wie ich es ausgestaltet habe. Von Lenin sprach Vertrauensmann vor, Staatsanleihe gegen Verpachtung der kaukasischen Ölgruben.

In Wahrheit, so erfuhr Krumka bald, hatte die bolschewistische Regierung mit einem reichsdeutschen Konsortium verhandelt, in das sich Scholef um jeden Preis hineindrängen wollte. Wenn er mit derselben Sicherheit die Tatsachen auch an der Börse so zu seinen Gunsten ausmünzte, konnte seiner Frechheit der Kredit nicht fehlgehen. In mehreren Fällen hatte er auf diese Weise das Endresultat zu sich herüber suggeriert. Krumka übersah, daß die ganze Idee und Uranlage des Instituts auf diesem Entschluß zu skrupelloser Suggestion beruhte und daß viel von seinem eigenen Talent darin war; und die Hälfte, der Welt – die andere Hälfte war blutspritzende Arbeit – war auf diese Weise emporgegoren worden.

Ein halbes Jahr war vergangen. Scholef hatte inzwischen geheiratet. In einer Gesellschaft lernte er eine Opersängerin kennen, er lud sie zum Souper; glatt in der Umarmung überbrühte sie ihn mit einem Antrag. Die Umarmung kam nicht zu Ende; umso mehr die

Heirat. Aus der unvollendeten Umarmung erwuchs ihm, der er stets hochnotpeinlich an der Unregelmäßigkeit seiner Liebe laboriert hatte und sich einem böszüngigen, stadtbekanntem Geschöpf nicht ausliefern konnte, die Notwendigkeit eines zweiten Gegenbeweises, der auch als Entschluß zur Heirat gelten mußte. Diese Heirat blies ihm senkrecht die Nervenkraft aus dem Ich. Unter welchen humoristischen Umständen sie zustande gekommen war, machte ihn geradezu runzlig. Er litt unsäglich. Er war ein Weiberhasser, er haßte das Weib an sich, als Geschöpf der Natur, es schien ihm unvollendet und Vollendung war der Traum seiner nieder geborenen Seele. Er konnte Mängel nicht verzeihen, Körperliches entschädigte ihn nicht; zumal bei dem Weibe nicht, das wie eine Falle über ihm zusammengeklappt war, während er in der für den Mann niederträchtigsten Stunde dastand. Frau Scholef war klein, schwarz und üppig und entsprach nur mit dem letzten Zuge und mit ihrer sozialen Berühmtheit dem Ideal, das er von Frauen hatte. Sie war weder die blonde Nordländerin, die er ersehnte, noch die blasse, amuröse, tennisspielende Komtesse der ausländischen Hotelrasse. Sie war ein ganz gewöhnliches, stimmbegabtes, aber recht rassiges Weibchen, in ihrer Art; und diese ihre Rasigkeit wurde Scholef zum Verfall. Da sie einmal seine Frau war, nahm er sie ernst; sie gingen auf die Hochzeitsreise, er beschäftigte sich, allerdings in einer Weise, die sie nicht zufriedenstellte, Tag und Nacht mit ihr. Gebrochen und an sich zweifelnd, ein Hypochonder, kam er von der Reise zurück.

Da war der höchste Punkt in Scholefs Leben überschritten. Er trieb seinen Goldesel vom Gipfel des abessynischen Berges wieder im Galopp zurück, bis er die Beine brechen würde. Scholef hatte immer gewußt,

daß die Frauen einen Mann wie ihn ruinieren mußten. Und nun gar diese Frau!

Es tröstete ihn nicht, denken zu können, daß achtzig vom Hundert aller Männer sowohl bei den Wilden, als in der Zivilisation von den Frauen geheiratet werden und daß die Monogamie dieses Verhältnis gefördert und geheiligt hat. Sein ureigenstes Programm der Aktivität, bewußter Gründung sachlichen Lebensglückes, zu dem auch die Wahl einer vermögenden und erregenden Frau gehört hatte, war durchrisen.

In Krumkas Studio rasselte einen Vormittag lang das Telephon. Herr Krumka noch nicht zu Hause? Soll zu Scholef kommen. Nachmittag kam Krumka zu Scholef.

Scholef schien schlapp. Während seiner Abwesenheit war im Institut als Zeichen der Zeit ein Betriebsrat aufgestellt worden. Scholef hatte nicht mehr die Kraft, den Willen der Aufständischen mit ihren hitzigen Forderungen zu brechen. Er hatte sie nie gehabt. Er war zu intim mit den Leuten, seine Menschlichkeit war zu nah bei ihnen, wenn er losbrach, geschah es unwahrscheinlich und seine Pedanterie und Roheit stießen ab. Die ehemalige Ordnonanz, der Kochlöffelunteroffizier lümmelte sich durch seine Sprache.

Scholef bat Krumka; Krumka war aus Schadenfreude und Großmut sogleich bereit. Er wurde förmlichkeitshalber als Personalchef mit einem großen Gehalte angestellt; das Gehalt sollte ihm bleiben, als Entgelt hatte er nur wöchentlich die Knaxe im Betrieb, soweit sie personeller Natur waren, einzurenken.

Er betrat die Amtsräume, grüßte burschikos, schäkerte mit den Mädchen, bewegte sich ungerührt und leichtsinnig zwischen den Pulten und Kasten, bagatellierte seine und aller Anwesenheit durch einen

freundlich frivolen Ton. Dann ging er in ein Empfangszimmer. Das Personal wurde gerufen.

Ich übernehme Eure Leitung, sagte er direkt. Und nun legte er los, übertrieb den frivolen Ton von vorhin, den sie als Parteinahme für sich gespürt zu haben glaubten, vernichtete ihre Existenz, ihre Persönlichkeit, den Wert ihrer Anwesenheit, ihrer Arbeit völlig, sie waren ganz klein, er mit ihnen, und die Sache, die metaphysische Probe, die Idee, das Geschäft stand über ihnen. Er war jetzt bei der Gegenpartei; sie konnten den Sprung kaum fassen. Da merkten sie, daß sie gar nicht gegen ihn waren. Sie waren wieder in seiner Partei, wenn auch jetzt auf der anderen Seite als vorhin. Eine Gänsehaut aufjagende Begeisterung für seine Disziplin regte sie auf. Sie waren ganz entsetzt, als sie ihn jetzt in Kaskaden herabtoben hörten, fielen ihm bittend ins Wort, applaudierten, beruhigten ihn, hatten das Gefühl, ihm beistehen und seine Forderungen erfüllen zu müssen.

Krumka, ohne eigentliche Menschenkenntnis und subjektiv, überblickte gewöhnlich keine andern menschlichen Verhältnisse, als jene, die seiner konstruktiven, nach einem analogisierenden Trieb arbeitenden Phantasie entwachsen; aber die überblickte er grandios. Trotzdem beherrschte er Menschen, und zwar durch einen nehmenden, privaten Ton; er schloß gleichsam, mit jedermann das Sonderabkommen eines Einverständnisses, bei dem ihm stillschweigend die erste Rolle zufiel; es ging zu wie bei seinen Liebesverhältnissen. So beherrschte er auch diesen kleinen politischen Aufstand durch seine Wirkung auf die überwiegenden Frauen. Zum Schlusse wollte man ihm helfen!

Das Ergebnis war eine herzbrechende Aussöhnung. Die Streikenden erhielten einen Teil der Forderungen

bewilligt, dafür versprochen sie dem neuen Chef eine geradezu körperhafte Folgsamkeit.

Scholef war in die Tiefe erschüttert. Als er den ehemaligen Offizier donnern hörte, fühlte er mit den andern das Bedürfnis, lieb zu dem lieben Kerl zu sein. Er hätte sich sofort hinwerfen mögen – die Ordnonanz kniete in ihm hin, er erinnerte sich, wie er dazumal im Spital sich sofort in den verbandgespickten, lärmenden Kavalier am Feldbett verliebt hatte.

Krumka war der geborene Führer. Scholef fesselte Eifersucht für und gegen ihn, er hätte ihn gerne wieder zurückgeholt, um ihn neben sich zu haben. Trübe Wochen kamen über ihn. Er zog sich von den Geschäften zurück, sie marschierten allein. Widerwärtig wurde ihm der Zustrom der Anträge. Jetzt, da er mächtig war, lief ihm die Welt zu, sehnte sich, genommen zu werden, er wurde der Don Juan des Geschäftes. Täglich wurde ihm anderes zum Kauf angeboten, seine Macht ging von selbst auseinander, man gab ihm Kredit und angenehmste Zahlungsbedingungen, gewöhnlich fand nur eine Verrechnung mit andern, z. B. Institut-Aktien statt, bares Geld ging schon lange nicht mehr durch seine Hand, außer was er durch die Geldbörse aufbrauchte. Am Meere hatte er eine Flottille von Motorbooten und Segelyachten schaukeln. Er schlenderte in verschiedenen Geschwindigkeiten und Rhythmen – jedes Boot hatte eine andere – umher. Er hatte Macht, die ihm lästig war, eine Frau, die ihm Katastrophe schien, den Freund, den er immer als besseres Abbild gesucht hatte, den besaß er nicht, er war einsam. Krumka hatte er sich vertrieben. Krumka war auch vielleicht zu eigensüchtig. Warum sind die Menschen eigensüchtig? kam es ihm in diesen Stunden bei, da die Macht sich von selbst auf ihn zuspitzte.

Alles schien ihm vollständig sinnlos. Das Meer, das er aufpflügte, freute ihn nicht, denn es fiel ihm so leicht. Eine Seele erobern, eine einzige Seele wirklich, nicht durch den Mechanismus der Macht besitzen! Er begriff plötzlich sein Kreatürliches mit Grauen: Trübsinn verkohlte ihm die in sich selbst beruhenden Zwecke des Lebens zu Asche. Er nahm große Teile seines Vermögens aus dem Strombett der Begierden, dem Backofen der Wirtschaft, in dem sie weiterwirken als zellteilendes Ferment und übertrug sie pazifistischen Organisationen. Das erstemal hatte er dabei größere Summen baren Geldes wirklich in der Hand, nicht als ausgestellte Ziffer auf einem Formular. Es war wirkliches Geld, Fett von Hunderttausenden, von Millionen Händen klebte daran. Er begriff: Geld! – und es ekelte ihn. Es war nicht eine mathematische, reinliche Größe, die man von Buch zu Buch übertrug und ein Werk war aus der Erde gestampft, eine Industrie war lahmgelegt – es waren die papierenen Flügel des menschlichen Lasters selbst, die auch seine Finger elektrisieren wollten, so diebisch knisternd fühlten sie sich an. Er blieb abgestoßen und übergab sie im Bündel dem Redakteur, der als Abgesandter ihn aufgesucht hatte.

Von diesem erbat er Anonymität, mit der stillen Hoffnung, dennoch bekannt zu werden und auf diese Weise die Kampagne zu entkräften, die gegen ihn unternommen worden war. Sein schwellender Reichtum hatte Feinde gezeitigt. Politische Parteien machten gegen ihn mobil. Der Geist, den er nie unterdrückt – er war geistigen Erzeugnissen gegenüber stets ehrfurchtsvoll gleichgültig gewesen und hatte nie ignorant in geistiges Wesen eingegriffen – den er aber verleugnet und dem er den Lebensraum beschnitten hatte, sammelte sich gegen ihn. Dieser Vorstoß gegen Macht

und Reichtum verband sich mit einer hinterhältigen Genickfang-Bewegung, einem ganz ordinären, blinzelnden Griff gegen seine Rasse. Er wurde sich plötzlich seiner Exponiertheit bewußt. So weit hatte ihn das Schicksal vorgeschoben und er stand innerlich so unvorbereitet da! Furchtbare Klarheit stürzte plötzlich auf ihn ein. Er erkannte, daß er berufen, aber nicht auserwählt war. Er war unorganisch gewachsen, die notwendigsten Stützen fehlten ihm. Seine Skepsis, früher gegen die Welt gewandt, zersägte ihn jetzt selbst als Opfer.

Er las hastig Bücher; weniger als halbgebildet, beinahe ungebildet, verdaute er sie schlecht, sein Kopf schwoll ihm an davon. Zuerst wollte er über sich selbst Bescheid wissen, er wollte wie in Sternen in den Büchern lesen, wozu er bestimmt sein könnte, wollte sich vergleichen. Die Geschichte seines Volkes, die er prüfte, vernichtete ihn. Er fühlte seine Unzulänglichkeit bestätigt, erinnerte sich des Augenblicks, da er den törichten, leichtsinnigen, aber großspurigen Krumka gegen die eigenen Diener zu Hilfe rufen mußte. Er selbst – zweitklassig durch Geburt und Anlage, von einer abseitigen Rasse geboren und selbst aus ihr ... entflohen. War er er selbst?! Was hatte er für sein Volk getan?

Er trat auf und durchbrach eine fremde Zivilisation. Er spürte, wie er den Rücken gestemmt hatte gegen das Gitter, das oben abspernte, durch das man durchsah, durchgriff; das aber immer ein Gitter blieb und eine obere Welt unbetreten ließ. Er hob im günstigen Moment mit Berserkerkraft dieses Gitter ab; es waren hunderttausend Rücken der Vorfahren vor ihm gewesen, zu seinem Rücken vereinigt, mit denen zusammen er stemmte. Diese Durchbruchs-Anstrengung

war in ihm, der tolle Ehrgeiz, die Sehnsucht zu arri-  
vieren, dem lastenden Herrenideal gleich oder in ei-  
gener Art überlegen zu werden; diese Sehnsucht be-  
saß der Einzelne seines Volkes mehr als der jedes  
anderen. Das Problem seines Volkes war nicht Hab-  
sucht, sondern Seinsucht. Sie alle drückten in seinen  
Schultern, er brach Ventil. Aber oben angelangt, an  
der freien Luft der Macht zerfließend, merkte er, daß  
es ihm an Unbedenklichkeit, die er bei sich über-  
schätzt hatte, gebrach. Er besaß nicht die harte, ein-  
seitige Ideologie der Tat, wie Krumka. Ein Rest Geist,  
aus der Prophetenzeit seines Volkes, lähmte ihn am  
Tatort, am Zenith des Erfolges. Die Geschichte lehrte  
ihn, wie sein Volk das Drängendste war; es war vor-  
witzig, frech, kühn, aufopfernd unterwegs. Wo die  
Leere ihm winkte, die absolute Freiheit, die es füllen  
sollte, sank es jammernd zusammen, das Bilden ent-  
glitt seinen Händen, das ihm sein größter Gesetzge-  
ber und Gebieter wohl zu vorzeitig verboten hatte. So  
war es das trüchtigste Volk und ein unfruchtbares  
zugleich. Überdachte er seine Tat, die nur als Para-  
digma stand für hundert andere gleiche aus Händen  
wie den seinen, getan von seinen demselben Volke  
entstiegenen Doppelgängern, so sah er darin den Auf-  
stieg, Durchhieb, die zischende, bewundernswürdige  
Energie, den grotesken Mangel an Phlegma, das etwa  
selbst noch die Schöpfungen Krumkas auszeichnete;  
aber wenn die Spitze erreicht war, so brach unterwegs  
das Gefälle ein. Die bildende Kraft hielt nicht gleiche  
Wage dem Druck; man hatte mit totem, mit seit tau-  
send Jahren aufgespartem Verzicht, statt mit Organi-  
schem gebaut.

Der Druck: der Druck in den Schultern, der  
furchtbare Druck in den Schläfen, aus den hervorge-  
wählten Augäpfeln seines Volkes Heißglut jagend,  
dieses Hervorspringen

unersättlichen, aufgespeicherten Lebenstriebes, der doch niemals reines, unschuldiges Temperament war; plötzlich spürte Scholef diesen Druck körperlich. Es war der Druck, unter dem er unbewußt gestanden hatte, all die Jahre seines Lebens. Sein erster Name dafür war der Witz, das Aussprechen von Komik, wenn er sich und diese dämonische Anlage mit seinem Körper und der Realität verglich; er begann darum seine Laufbahn als Komiker. Das letzte, die endliche Erklärung dieses Druckes aber war die Geschichte, die er las, die Geschichte seines Volkes, seine eigene Geschichte. Wohl hatten Jahrhunderte jedem Sohne dieses Volkes Zentnergewichte schulend auf die zarten Sohlen geladen; aber jeder hatte auch von zwei Jahrtausenden die schlechten Nerven, die erzwungenes Dienen schaffen mußte. Mit Jahrtausendwucht, mit historischem Anlauf stieß er, Scholef, hindurch; angelangt, brach er mit Jahrtausendatemnot und Formleere zusammen. Es blieb innerhalb seiner Psychose, daß er das Problem seines Volkes begrenzter erlebte, als es im Gegenstande war und daß er das Trauma von einer allgemeinen und einer Gemeinschaft Unzulänglichkeit umschreibend ableitete. Sein Gehirn entlastete sich in Allegorien seiner Hemmungen.

Nach den pazifistischen Organisationen waren es die zionistischen, denen Scholef große Zuwendungen aus seinem Vermögen machte. Er förderte den Aufbau Palästinas. Er stützte langsam seine Gedanken auf die Säule: lieber alles Schicksal im Gedankenweg zurückgehen, denn ein neues anorganisches gehäuft hervorzwingen. Lieber Eseltreiber in Zion sein, als Herr der Welt. Der Großmogul legte die Karten hin.

Scholef drückte im Palais die Türe auf, die zum Zimmer seines Personalchefs führte. Er mußte sich anhalten. Seine Frau hing an Arm und Schultern Krumkas, beide waren erhitzt. Scholef schloß die Tür hinter sich: die Frau flüchtete an einen Kastenvorsprung. Krumka war finster, aber Feindseligkeit ablehnend. In Scholef aber floß so befreiend alles in diese Tat zusammen, daß er nach nichts fragte. Er fuhr würgend auf Krumka, sie kreuzten die Fäuste, das Zimmer dröhnte aus ihren Knochen heraus, sie hatten beide nicht umsonst bei Konkurrenten gelernt. Das Weib, wirr entfesselt, das große, schöne Baccaroles Gesicht weiß an eine Mahagoniplatte haltend, winselte klein. Krumka, um zwanzig Kilo leichter, stürzte, aus Augen und Nase blutend, wälzte sich haßvoll dem andern in die Knie und stand gurgelnd wieder, den Ellenbogen hakend, über dem Geknickten, dem er beim Erheben blitzschnell in den Kopf ramnte. Monokel splitterten.

Scholef blieb liegen. Später kam Wasser, Krumka half selbst; das Weib war verschwunden. Scholef sah sie nicht mehr. Hätte Scholef fragen können, so hätte er erfahren, daß seine Frau den Freund, dem sie überhaupt nichts bedeutete, mit einer ähnlich wie an ihm selbst begangenen Gewalttat dazu fortreißen wollte, sie von ihrem Scheusal von Gatten zu entführen. Jener wehrte ihre körperliche Zudringlichkeit, als Scholef eben öffnete. Scholef fragte nicht und blieb ohne Verständnis. Sein letzter Halt fiel fort. Seine Ahnung über das Geschöpf Frau, vor dem seine Logik bissig recht behalten wollte, schien ihm bestätigt.

Er mußte einen Arzt befragen. Der Arzt stellte ein schweres Nervenleiden fest. Er hatte ein neurasthenisches Ziehen in den Schultern, Druck in den Schläfen

und im Kopfe. Man riet ihm, eine Reise zu unternehmen. Einsam, wie er war, ließ er Krumka holen. Krumka war verreist. Müde der gleichen Pläne, Arbeiten und Frauen, versuchte dessen Phantasie es wieder mit einem weiten, riskanten Flug. Er war in den Dienst der holländischen Kolonialarmee getreten. Scholef ließ ihm nachtelegraphieren. Es kostete ihn einen Kampf gegen sich selber, aber dunkel empfand er, daß sein eigentliches Unglück aus dem unterbewußten Vergleich mit dem größeren und selbstverständlicheren Liebesglück des ehemaligen Kompagnons hervorzuschwammen, trotz der andern Erfolge, durch die er diesen Makel hatte ausgleichen können. Krumka antwortete schnell und freundlich, er war im Reich von Knabenträumen gelandet, stationierte auf einem Kreuzer im malaiischen Archipel, der Wachtendienst gegen chinesische Seeräuber hatte. Seine Verheiratung mit einer Kreolin aus Peru, einer fast wilden Farmerstochter, indianischem Halbblut, stand bevor. Er entwarf kolossale politische Rallierungspläne, wollte eine Rasse des Stillen Ozeans gründen, Japan schlagen, die weißen Nationen vereinigen. Begonnen hatte er damit, daß er vom javanischen Gouvernement ermächtigt war, ein »Institut zum Studium der Zukunftsmöglichkeiten des Stillen Ozeans« mit wissenschaftlichen, ethnographischen, verkehrstechnischen und kommerziellen Ressorts zu gründen, und zwar in Batavia. Die Vorarbeiten hatten begonnen. Er spielte in der Unternehmerwelt der indischen Gewässer eine Riesenrolle und lud Scholef zur sofortigen Anreise und Übernahme einer kommerziellen Abteilung ein. Scholef bewunderte ihn, die Katze läßt das Mäusen nicht. Der spielte sein altes Werkel. Wie war es möglich, daß es ihn nicht aushöhlte? Nun setzte er mit gleichem Tempo auf universalerem

Raum die gleiche Schaumschlägerei fort. Aber es hing so viel Lebensfreude und Musik darin, Musik, wenn auch nicht der Sphären, so doch für die zeitlichen Ohren, Atem aus allen Registern des modernen Lebens, der ganze moderne Tonus, ohne den die Gesellschaft schlapp geblieben wäre. Es war nur eine Frage der Vitalität vor allem, nicht der Moral. Krumkas Bild leuchtete in die Zeit als das eines romantischen Macchiavells des Geschäftes. Er ist jünger, seine Rasse ursprünglicher, er hat Genuß an den Formen an sich, seine Erscheinungsfreudigkeit ist unersättlich. Scholefs Volk hatte nie ein großes Reich gebaut. Es war zur Eroberung nicht geboren. Scholef lehnte ab, mit Glückwunsch.

Die Schwermut entnervte. Scholefs Abwesenheit vom Geschäft entgötterte es. Die politischen Klüngel liefen Sturm, die Konkurrenten gruben Wasser ab. Plötzlich stand die Maschinerie still, wankte, rauschte in Trümmern auseinander, verlor sich in alle Welt. Über Nacht sanken die Instituts-Aktien. Scholef verlor nahezu sein ganzes Vermögen. Wenig rettete er in privaten Depots. Krach auf Krach folgte, sein Herrschaftsgebiet bröckelte ab. Er riß das Land, Europa mit: dreihundert schleuderte die Eruption obenauf, hunderttausend andere waren brotlos. An seiner Stelle traten Männer seines Schlages auf, die, deren Automobile ihn oft zum großen Lebetanz abgeholt hatten. Er sah einen ragend emporsteigen, einen Mann seiner Figur und mit mächtigen Kinnladen, mit einem Neandertal-Schädel, der geborene Napoleon, Eisen in Faust und Blick – und mit einer schwachen Seele, wie Scholef weitsichtig erkannte. Kam sie nicht in den viel zu engen, damenhaften Schuhen zum Ausdruck, die dieser Koloß zu tragen pflegte und auf denen er wie auf

Zinken gehen mußte? Er verbrachte ihretwegen ein Drittel der Zeit im Dampfbad. Scholef lächelte wehmütig. Auch er stand nicht auf guten, sehnigen Sohlen, alle Seinesgleichen waren sie kraftlos dort.

Das Bewußtsein wurde schwächer. Scholef wollte ins Ausland. Nach Ägypten, ins abessynische Hochland, hatte man ihm geraten. Aber er war nicht mehr reich und mächtig, sein Paß verzögerte sich. Nach Palästina! rief er und Erlösung schläfernte ihn ein.

Man brachte ihn in die Nervenheilanstalt.

Er schlief. Sein Bewußtsein blinzelte mit den Augen. War die Sonne so heftig? Kitzelte der Staub der Wüste in den schmerzenden Lidern, drückte der heiße Wind die Schläfen, lag schwere Last auf den Schultern? Hinter der Anstalt kletterte ein Rinnsalsteig, wilde Natur für die Kranken spendend, eine Dosis Unverfälschtheit, bis zum Gipfel gewunden, empor. Dort ging Scholef im Burnus, das Hamitengesicht aus malerisch drapiertem Tuch gezwängt, Tag um Tag zur Höhe. In der Hand hielt er, einen knotigen Haselstock. Von Zeit zu Zeit trieb er den bockigen Esel vor sich her, blieb stehen, seufzte nur, schlug nieder auf den Hintern des Tieres. Welch schöne Damen er da auf den Gipfel zu führen hatte, Herrinnen aus dem Norden, blonde Frankinnen, feine Paschatöchter aus den besten Harems des Westens! Dies ist Trost und Freude für den Sohn der Oase. Man soll nicht höher streben; die Schönheit der Welt in der Wüste bewundern, dann leidet die Seele keinen Schaden. Haben die Propheten nicht also die Wahrheit gekündet?

Der Direktor der Anstalt führt den Besucher durch die Trakte in den Naturpark, der hinten auf den Berg hinanwallt. Mitten in einem steinigem Graben steht

Scholef, den weißen Spitalskittel malerisch um den Kopf geschlungen.. So sah ich Scholef zum letzten Male. »Was machen Sie denn da, Herr Scholef?« fragt der Direktor. Scholef sieht einen mißtrauisch an, er bleibt stumm wie ein Araber. »Wollen Sie nicht ein bißchen ausfahren, Welt sehen? Der Herr hat einen Wagen mitgebracht.« Scholef verneint. Er machte eine weite prophetische Geste, Geräumiges liegt darin, sie kehrt bescheiden zurück. – Scholef sagt: »Besser Eseltreiber in Zion als Herr der Welt.« Und stößt seinen Knotenstab einem vermeintlichen Grauhaar in die Weichen.